

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Anzeigen: Ernst Brandenburg, Stendal. — Druck und Verlag von W. Pfannen & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnr. 1111: Für Anzeigen 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigenpreis: die 7spaltige Kolonnenzeile 20 Pf. Inserate von auswärts 30 Pf., im Restantteil Seite 1 Mk. Postfachamt: Nr. 2258 Berlin. — Schwäger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 149.

Magdeburg, Mittwoch den 28. Juni 1916.

27. Jahrgang.

Das Würgen um Verdun.

Die deutschen Truppen haben das Panzerwerk Chiamont und den größeren Teil des Dorfes Fleury erschert. Der Heeresbericht meldet die Tat nur mit wenigen Worten; die Blätter begnügen sich damit, die taktische Bedeutung des Errungenen für den weiteren Fortgang der Belagerung ins Licht zu rücken. Was so ein Sturm aber bedeutet, was er für Anforderungen an die Stürmenden stellt, welchen Verlauf er nimmt, welche entsetzlichen Hasen er durchlaufen muß bis zum endlichen Erfolg, das erfahren die Leser im Binnenlande nicht. Aber es ist nötig, daß sie es erfahren. Wir geben daher die Schilderung eines andern Sturmes auf dem rechten Ufer der Maas wieder, die aus der Front an die „Volkstimme“ gerichtet ist und von ihr abgedruckt wird. So ähnlich und so grauenerregend wie damals im Mai ist es auch jetzt wieder gegangen:

„Kurz nach 12 Uhr in der Nacht hatten wir die vor uns liegenden Höhen gestürmt und die Franzosen aus ihren Stellungen herausgeschmissen. Vor uns, kaum 1000 Meter entfernt, lag nun Dorf B. . . dem unser eigentlicher Angriff galt. Von unserm erhöhten Standpunkt konnten wir das Dorf gut beobachten. Wir sahen genau, welche riesige Anstrengungen der Feind gemacht hatte, um den Stützpunkt zu einem fast uncinnehmbaren zu machen. Wie ein riesiges Stachelschwein schien mir das Dorf, überall Stachelstraucherhaue in nie gesehener Breite, Barrikaden und Hindernisse, von allen Seiten gleich gut geschützt, von allen Seiten schier unverwundbar.“

Es war ein höchst artiges Pagetum, das da unten auf uns lauerte, bereit, in seinem Ladekrachen Hunderte von uns zu verschlingen. Mit leisem Schauern sahen wir auf das Dorf herab, das noch im Frühnebel dalag, geisterhaft ruhig.

Wir hatten eine kleine Pause gemacht, die seit Stunden rastlos und angestrengt arbeitenden Spaten und Hacken leichten ruhend an den Seitenwänden der eroberten Gräben, die in den kurzen Nachtstunden so gut wie möglich hergerichtet worden waren. Die Leute saßen und lagen todmüde auf den taufeligen Brettern des Grabens und knabberten heißhungrig an Stücken trocknen Brotes. Manche taten sich auch an französischen Konjunkturbüchsen göttlich, von denen wir in den Unterständen und den Tornistern der gefallen Feinde viele gefunden hatten. Ich ließ durch einige Leute Wasser holen, das zum Glück in einem nicht weit von der Stellung gegrabenen Brunnen zu haben war, denn ich ahnte, daß wir heute das Wasser noch sehr nötig würden brauchen können. Die Gefäßstücken wurden gefüllt sowie alle vorhandenen, leicht unterzubringenden Behälter, damit nur ja kein Wassermangel eintreten konnte, denn ich kannte die Qual des Durstes im Gefecht.

Jetzt ging über den hülligen Waldwipfeln die Sonne auf, rotglühend wie in Blut getaucht.

Wie gebannt starrten wir die blutige unheilverkündende Lichtbringerin an. Was mochte der Tag bringen, wer von uns sah wohl die Sonne am Abend nicht mehr untergehen, am Morgen nicht mehr erscheinen? Im Dorf unten wurde es lebendig. Schüsse krachten, und einige Kugeln setzten uns dicht an den Ohren vorbei. Die Franzosen hatten uns gesehen, wir mußten vorsichtiger sein! Na, dann nur wieder zurück zu den Leuten, die schon wieder sicherhaft schaukelten, hatten, anzusehen. Leise schwebte eine liebe, altvertraute Melodie über die Köpfe, die gebeugten Rücken der Schaffenden, die von vielen leise, wie andächtig mitgesungen wurde. Einer unserer Sanitätsunteroffiziere, ein lieber, immer lustiger Mensch, lehnte an der Rückenwand des Grabens und spielte auf seiner Mundharmonika, zur Ermunterung der Kameraden. Schon früher hatte ich das Liedchen gern, nun geht es mir den ganzen Tag im Kopfe herum, besonders die letzte Strophe:

Im Feld des Morgens früh, eh' noch die Rebel sanken,
Die Fahnen fallen und wanken.
Ein junger Reiter stürzt vom Roß,
Die Kugel ihm die Brust durchschloß.
Im Feld des Morgens früh!

Der Unteroffizier spielte das Liedchen heute zum letztenmal, denn er war einer der ersten, die den feindlichen Kugeln in den ersten Morgenstunden zum Opfer fielen.

Sis jetzt hatten sich die französischen Geschütze noch verhältnismäßig wenig mit uns zu schaffen gemacht, bei unserm Angriff in der Nacht hatten sie wohl wie toll gefunkt, doch dann, als wir schon in den eroberten Gräben drin waren, ließ das Feuer nach, vielmehr es wurde nach rückwärts verlegt, und so blieb es die ganze Nacht. Ueber uns in den Lüften war ein Summen, Seulen und Rauchschichten, wir achteten es kaum, es galt ja nicht uns, doch wir wußten: nicht lange mehr, dann kamen auch wir dran, drum schafften wir so emsig, so sicherhaft. Auch ich griff zum Spaten, was ich schon in der Nacht mehrmals getan hatte, die Zeit ging schneller herum, die Gedanken blieben fern, und die Leute schafften eifriger, lieber. Da, Esst, die erste Granate. Kurz hinter uns schlug sie ein. Aha, jetzt ging's los,

jetzt kam's an uns.

Im An fliegen die Schanzgeräte in die Erde, wir selbst suchten so schnell wie möglich Deckung, teils in den noch einigermaßen erhaltenen Unterständen, teils in Löchern, die wir im Laufe der Nacht gegraben. Ich hatte mich mit einem Kameraden in eine kleine Deckung zurückgezogen, in der vormals ein französischer Minenwerfer stand. Denn nun ging's los. Die rasend gewordene Kettenkette heulten und bellten die Granaten der Feldgeschütze, plagten, krachten und fuhren in der

Stellung herum. Die gewaltige Donnerkeile setzten die schweren und schwersten Geschosse heran, wühlten die Erde auf und schleuderten haushoch Erde und Steine. Die Franzosen waren famos eingeschossen, das mußte ihnen der Leib lassen. Es waren wiederum böse Stunden, die wir in der Ketten Deckung zubringen mußten. Jeden Augenblick den Tod erwartend, hockten wir in Kniebeuge am Boden, denn eine schwere Granate hätte die Deckung glatt durchschlagen.

Gegen 10 Uhr hörten wir vom linken Flügel rasendes Infanteriefeuer. Dort versuchte der Feind wohl einen Gegenangriff, um die in der Nacht verlorenen Stellungen wiederzubekommen. Es war unser Schwesterregiment, die braven Grenadiere, die den Ansturm auszuhalten hatten, und die ihn, wie ich später erfuhr, auch glänzend abwiesen. Bei uns war unterdessen noch immer die Hölle mit all ihren Schrecken los. Es war ein Geföse, ein Krachen und Donnern,

als ginge die Welt unter

Besonders eine Batterie, oder waren's zwei, drei?, vor uns, kaum 2000 Meter entfernt, machte uns schwer zu schaffen, und ihre Granaten tanzten wie wild gewordene Mücken durch die Luft. Es wurde erst ein wenig besser, als unsere Artillerie beobachtet, die sich zu uns vorgearbeitet hatten, ihr Ziel kannten und ihren Batterien melbten. Von da an piff die nun wild gewordene Schlacht in einer ganz andern Tonart. Jetzt waren wir diejenigen, welche, dank unsern vorzüglichen Batterien, die den vertauselten Geschützen vor uns, die uns vormals verdammt eingehetzt hatten, die Leuten gründlich lasen, so gründlich, daß ihnen gar bald der Atem ausging. Immer mehr Batterien brüllten jetzt mit, immer stärker, immer ihrer kräftiger wurde das Losen und Seulen über unsern Köpfen, und immer sieghafter schwang sich aus dem rasenden Artilleriechor die deutsche Melodie empor. Wohl 20, 30 unserer Batterien feuerten jetzt anschießlich auf das Dorf B., das einem furchtbaren Gegenkessel gleich. Turmhöhe Feuerzäulen, in schwarzem, schwarzem Qualm fast erstickend, Milliarden Feuerfunken, die über den wogenden, drängenden Rauchwolken einen wilden Tanz tanzten, dazwischen die krachenden donnerähnlichen Einschläge unserer schweren Granaten, das wüthende Wellen und Seulen der kleinsten Geschütze, die in ununterbrochener Reihenfolge ins Dorf setzten. Es war schrecklich! Schrecklich für uns, doch noch viel schrecklicher für den Feind, der das Dorf besetzt hielt und in dieser Hölle aushalten mußte.

Was liegt doch für eine Nacht, eine bezwingende Nacht in dem Zusammenwirken der Artillerie, eine wie furchtbare nervenzerrüttende Waffe bilden die schier bedienten Batterien. Hier sah ich's mal wieder, was die Artillerie zu leisten imstande war, wenn die Geschütze zu trommeln anfangen. Da war denn leicht zu begreifen, daß gar oft die moralische Wirkung eines solchen Feuers größer ist als der eigentliche Schaden, den eine Beschädigung anrichtet. In solchen Stunden, in denen die Nerven oft vollständig versagen, zusammenklappen, in denen

der Mensch zum Nichts herabsinkt,

zum Nichts, das weder denkt, fühlt, noch hört, und in stumpfer Teilnahmslosigkeit untätig verharrt, in solchen Stunden zeigt die Artillerie ihre furchtbare, demoralisierende Wirkung. Wir, die wir bloß Zuschauer waren, fühlten die Furchtbare des vor uns sich Abspielenden am Zittern unser Körper, am rasenden Schlagen unser Herzen. Wir sahen uns in die blaffen Gesichter, wir sahen die Schweißtröpfchen, die auf den Stirnen standen! Ein Erbarmen, riesengroß, mit den Menschen, die wir Feinde nennen mußten, die uns Feinde waren, die selbst kein Erbarmen kannten, packte uns, mehr als einer von uns falkete wohl heimlich die Hände: „Herr, geh nicht zu schwer mit ihnen ins Gericht, mach's kurz, nicht so endlos lange Pein!“

Und doch, es mußte so sein, wenn wir nicht unendlich viel edles deutsches Blut verlieren wollten, so mußte der Feind zu erst mürbe gemacht werden, mußte die Artillerie die Cassen machen, durch die wir nachher eindringen sollten: „Drum ruhig, Herr, zittere und barme nicht, es muß so sein!“

Die Franzosen machten krampfhaft Anstrengungen, um unsere Batterie zum Schweigen zu bringen, sie wußten, was auf dem Spiele stand, und versuchten das Unmöglichste. Nie im Leben werde ich die Stunden vergessen, die dem gegen 5 Uhr nachmittags erfolgenden Sturm auf B. vorausgingen, die zwei letzten Stunden. Schildern kann man solche Stunden nicht, man muß sie erlebt haben, um sie begreifen zu können.

Und als um 5 Uhr der Befehl zum Vorgehen kam, begrüßten wir alle den Befehl als eine

Erlösung aus schrecklicher Pein.

Mit jauchzendem Schrei, der unbewußt aus der Kehle herausquoll, sprangen wir aus dem Graben, türmten über die dampfende, qualmende, mit Trümmern aller Art übersäte Ebene, stürzten durch die Gassen, die unsre Geschütze in den feindlichen Drahtverhau gerissen hatten, übersprangen, umgingen meterbreite und tiefe Granatlöcher, arbeiteten wie die Wahnsinnigen mit Weil, Kolben und Bajonett an den Hindernissen, die uns noch im Wege standen, und hinein ging's in die feuer- und rauchspeiende Hölle von B. Krachend, schweißtriefend

mit stieren Augen und trockner Kehle,

die nur noch kurze brüllende Laute von sich gab, stürzten wir vor, vor, immer weiter vor. Kein Feind zu sehen, noch alles ruhig. Da rechts vor uns die ersten Häuser, aus dem mittelfsten schlagen die Flammen, Rauch quillt aus dem am weitesten links stehenden. Wir stürzen darauf zu. Eine dunkle Gestalt verschwindet blitzschnell in der Haustür des vordersten Hauses. Deutlich hören wir eine ihrliche Stimme, wie eine Raubensstimme dühte es mich, und mit einem Male fraß es

von allen Seiten, von den Dächern, aus den Fenstern, ja aus den Kellerluken sprüht es hervor. Die vordem so stillen, dem Flammentod verfallenen Häuser sind urplötzlich lebendig geworden. Wir wußten, jetzt kam für uns die schlimmste Arbeit, jetzt galt es Mann gegen Mann kämpfen, siegen oder fallen, jetzt kam

der Schlußakt des heutigen Dramas.

Hinwerfen, hinter Schutt, Trümmer und tohlenden Balken Schutz suchen, und dann das Feuer auf die feuerpeienden Häuser eröffnen war eins. Neue Massen der Unfern tauchen aus dem Rauch auf. Wir müssen vor; geradenwegs auf die Häuser zu. Jetzt gilt's! Das Gewehr in der Linken, zum Teil auch umgehängt, Weil oder Handgranaten in der Rechten, so springen wir gegen die Häuser an, drei, fünf, neun schnelle weite Sprünge, wir stehen dicht an der Hauswand, sind sicher vor denen da drinnen. Und nun her mit den Handgranaten, her mit Kolben und Bajonett, nun kommt das Letzte! Furchtbare Schläge prasseln gegen die Türen, Handgranaten fliegen zu den Fenstern, den Kellerluken hinein, nochmal kurzes wüthendes Feuer von drinnen heraus, wir dringen ein, durch Fenster und Türen, ein letztes, verzweifertes Ringen, Mann gegen Mann, Stahl klirrt gegen Stahl, wieder Schreien, Stöhnen, Krachen, hochgehobene Hände, Paradorufen, dann wird's still,

es ist zu Ende.

Was nicht vom Feinde gefallen war, hatte sich ergeben. Was blieb ihm auch andres übrig, schon zuviel Blut war geflossen, warum noch mehr!

Die Kameraden der andern Kompanien, der andern Bataillon, die von Westen ins Dorf eingebrochen waren, hatten gleichfalls in erbittertem Kampfe Haus um Haus gestürmt, vielmehr waren's nur noch Ruinen, Trümmerhaufen, denn der Westteil und die Mitte des Dorfes waren durch unsre Granaten fast ganz dem Boden gleichgemacht. Und doch war in den zerstückelten Steinhaufen noch Leben, die Franzosen saßen in den Kellern, in den Steinellern, mit ihren zum Teil meterdicken Gewölben, schossen durch die Luken und Kellerfenster und hatten sogar Maschinengewehre dort eingebaut, die die ganzen Straßen flankieren konnten. Da war auch schwere Arbeit, denn der Feind war zäh und äußerst erbittert, und wenn unsre Artillerie nicht gar so gut vorgearbeitet hätte, es wäre uns unmöglich gewesen, vorzukommen. Die Maschinengewehre schwielen nicht eher, bis die ganze Bedienung durch Handgranaten, die wir in die Kellerfenster schleuderten, kampfunfähig gemacht war. Dann erst gaben sie Ruhe.

So ging das stundenlang,

auf und nieder wagte der Kampf, vorwärts drangen wir, dann mußten wir zurück, hinter die nächsten Häuser, Mauern, Trümmerhaufen, dann ging's wiederum vor. Haus um Haus mußte genommen werden, besonders wild war der Kampf bei der Kirche, die am Südtel des Dorfes lag, aus welcher Richtung immer neue Massen der Franzosen vorquollen. Der Teufel mochte wissen, wo die immer wieder herkamen. Und brave Kerle waren's, denn immer wieder gingen sie vor, immer wieder wurden sie durch unsre Maschinengewehrfeuer (wir hatten inzwischen bei der Kirche zwei Maschinengewehre in Stellung gebracht, außerdem wirkte noch ein erobertes französisches mit) niedergemacht. Reihenweise lagen sie neben- und übereinander. Nie vergesse ich den Anblick, den der Dachstuhl der Kirche und der daranstoßende kleine Friedhof boten. Gleich bei der Pforte lag ein Familiengrab, ein schwarzmarmernes, durch eine Granate zerstücktes Kreuz schmückte es, und um den Kreuzstumpf lagen sieben tote Franzosen, darunter ein blutjunger, schwarzladiger Leutnant. Barlos, wie ein Mädchen, sah der Kleine aus. Mit seinen Lippen spielte der Abendwind, und die untergehende Sonne tanzte rotes Leben in das bleiche, lebenslose Lächeln.

Dann endlich hörte der wilde Ansturm auf, die Menschenquellen versiegten, noch eine letzte, allerletzte Anstrengung, dann hatten wir das ganze Dorf, die wichtige Stellung war unser.

Es wurde still im Dorfe,

nur das Prasseln und Knistern der Flammen, das Einfließen der Häuser und Mauern Klang schauerlich durch den allmählich niederfallenden Abend. Ueber uns stöhnten, rauschten und heulten die Granaten ihre bekannte Melodie, hinüber, herüber, noch kämpften die beiderseitigen Batterien einen erbitterten Kampf. Sie ineinander verbißten, ließ feins den andern locker, doch nicht feuerpeinend sandten sie einander ihre Todesgrüße zu. Da wir hatten gesiegt, was kümmerte uns jetzt noch das Brüllen der Geschütze, das Dorf war unser, und nun einige Stunden Ruhe, denn übermenschlich waren die Anstrengungen, übermenschlich die Arbeit gewesen, und wir waren am Ende unsrer Kraft. Jetzt nur schlafen, schlafen, alles andre war Nebenjahre.

Das erste Bataillon unsers Regiments hatte die Sicherung, wir waren für einige kurze Stunden frei, konnten schlafen, schlafen. Zwischen den Gräbern, mitten unter Gefallenen warfen wir uns nieder, mein Kopf lag auf dem linken Seitenbalken eines niedergesunkenen maränen Holzkruges. Schon halb schlafend lag ich beim Schein einer Leuchtkeule den Namen des Toten, der unter mir schon seit Jahren schlummerte. „Marcelillot, mort 1905.“ Und dann schließ ich, fest, traumlos wie selten, kurze Stunden, denn gleich nach 2 Uhr morgens mußten wir schon wieder antreten. Es galt, die Stellung, das Dorf gegen etwa einsetzende Angriffe der Franzosen zu beschützen und zu halten, was wir in späterem Kampf erobert hatten. —

Was der Krieg bringt.

Die Bukowina

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung meldet:

In der Bukowina keine besonderen Ereignisse. Auf den Höhen nördlich von Ruty wurden russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. In der Richtung Front in Galizien verlief der Tag ruhiger. In Wolhynien beschränkte sich die Gefechtsintensität meist nur auf Artilleriekämpfe.

Westlich Satali erklärten deutsche Truppen die erste feindliche Stellung in etwa 3 Kilometern Breite und wiesen darin heftige Gegenangriffe ab.

Weiter nördlich ist die Lage unverändert.

Der russische Generalstab berichtet über den Frontabschnitt südlich des Dnjestr:

Westlich von Sniatyn machen unsere Truppen Fortschritte. Sie besetzen im Laufe des Gefechts die Dörfer Kielesow (18 Kilometer westlich von Sniatyn) und Sablow (19,5 Kilometer westlich von Sniatyn). Am Abend des 23. Juni nahmen wir nach erbittertem Kampfe Kimpolung. Dabei fingen wir 60 Offiziere und 2000 Mann und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Auf dem Bahnhof Kimpolung nahmen wir das rollende Material.

Mit der Einnahme der Orte Kimpolung und Ruty westlich von Wignitza, ist die ganze Bukowina in unserer Hand. Durch den beschleunigten Rückzug des Feindes fielen uns in der Gegend von Jekani (3 Kilometer nördlich von Suczawa) 88 leere Waggon und 17 Waggon Mais sowie einer mit Eisen beladen in unsere Hände. Eine große Anzahl von Bauhülzern, eine große Menge von Futtermitteln und andern Kriegsmaterial wurde unsere Beute.

Die Bukowina ist schon einmal in russischem Besitz gewesen. In und auf den Waldkarpaten haben die Österreicher sich aber damals halten können.

Langsam drängen die Russen auch am Nordufer des Pruth westlich in der Richtung auf Kolomca. Das will so lange nicht viel besagen, als das Zentrum sich nicht von der Strypa westwärts lösen kann und als nicht dadurch innere Umfassungsmärsche erzwungen werden. Vorläufig hat es noch nicht den Anschein, wie wenn diese Gefahr nahe bevorstände.

Frontverförmzung in Südtirol.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet am Abend des Montag:

Zur Befestigung unserer rechten Flanke des Hauptlagers wurde auf der Front im Angersberg zwischen der Brenna und der Etsch teilweise verfürzt. Dies soll sich unbemerkt und ungeschickt, ohne Verluste.

In den Dolomiten, an der Sarnath und der Hohensteinen Front dauern die Gefechtskämpfe fort. Zwei unserer Seppelungsgruppen besetzen die Adriawerte mit Bomben.

Zur Erklärung dieser Frontverförmzung meldet die italienische Heeresleitung:

Der Gegner war nicht imstande, unsere Verteidigungsfront zu überwinden. Unter dem kräftigen Druck des Angriffes, mit dem unsere Truppen seit einigen Tagen vorgingen, hat er den Rückzug antreten müssen. Der Ausbruchpunkt war die Stellung am Capel Comberis und Monte Meis, am Monte Sogara, Gellis, Fies, Gellana und der Monte Gergis wurden von den italienischen Truppen zurückbesetzt. Der italienische Vormarsch wird energisch zurückgewiesen. Wir folgen dem Feind auf dem Fuße.

Die hier genannten Orte und Berge liegen sämtlich auf italienischem Gebiet zwischen Etsch und Brenna. Dort fanden die Österreicher vor dem letzten italienischen Vorstoß, der sie noch von dem Abstieg in die venezianische Ebene trennte.

Alsobald nach Beginn der russischen Offensive in Galizien, Bukowina und Wolhynien wurde die österreichische Offensive in Italien stillgelegt. Jetzt haben die Österreicher unter dem Druck der italienischen Übermacht dort teilweise abgeben müssen. Für die Beurteilung der neuen Lage kommt es darauf an zu wissen, was die Österreicher beabsichtigen können.

Eingeweiht werden Gabelts und das neue italienische Kampfmittel erwidert erwidert. Und die Österreicher mit ihnen.

Der Seerrieg.

Das kaiserliche Marineamt meldet aus London: Ein deutsches U-Bootboot ist nach dem Bericht (Sonderdruck) wahrscheinlich über der Schelde mündend einen englischen Dampfer mit der Besatzung an Bord gefangen zu haben. Der Dampfer, der nach dem Bericht auf dem englischen Gebiet gefangen wurde, ist ein kleines Dampferboot mit dem Namen „Lynx“. Die Besatzung besteht aus 12 Mann. Der Dampfer wurde in der Schelde gefangen und ist nach London gebracht worden.

Der deutsche Dampfer „Lynx“, mit Besatzung und Gütern, wurde am 23. Juni in der Schelde gefangen. Die Besatzung besteht aus 12 Mann. Der Dampfer wurde in der Schelde gefangen und ist nach London gebracht worden.

Der deutsche Dampfer „Lynx“, mit Besatzung und Gütern, wurde am 23. Juni in der Schelde gefangen. Die Besatzung besteht aus 12 Mann. Der Dampfer wurde in der Schelde gefangen und ist nach London gebracht worden.

Der deutsche Dampfer „Lynx“, mit Besatzung und Gütern, wurde am 23. Juni in der Schelde gefangen. Die Besatzung besteht aus 12 Mann. Der Dampfer wurde in der Schelde gefangen und ist nach London gebracht worden.

Der deutsche Dampfer „Lynx“, mit Besatzung und Gütern, wurde am 23. Juni in der Schelde gefangen. Die Besatzung besteht aus 12 Mann. Der Dampfer wurde in der Schelde gefangen und ist nach London gebracht worden.

Kämpfe in Südpersien.

Das türkische Hauptquartier meldet vom 25. Juni: In Südpersien greifen russische Truppen aller Waffengattungen im Schutz ihrer befestigten Stellungen am 23. Juni unsere türkischen Soldaten beim Schanzengraben an. Der Kampf dauerte bis zum Abend. Die Russen kehrten schließlich unverrichteter Dinge in ihre Stellungen zurück, nachdem sie beträchtliche Verluste erlitten hatten. Eine überflügelte russische Kolonne suchte getrennt unsere Truppen in dieser Gegend zu umfassen, wurde aber nach Gegenangriff gezwungen, dorthin zurückzukehren, woher sie gekommen war. Unsere südlich dieser Gegend operierenden Truppen näherten sich der Umgebung von Ghilan. Die Russen wichen dem Kampf aus, räumten die erwähnte Ortschaft und zogen sich in nordöstlicher Richtung zurück. Im Norden begegneten unsere auf sich vordringenden Truppen einem russischen Reiterregiment, schlugen es, fügten ihm große Verluste an Toten und Verwundeten zu und näherten sich auf der Verfolgung des Feindes sich.

Die Drachenjagd.

Nach den „Lauben“ sind es jetzt die Fesselballons, die „Drachen“ — der Name wird auch im Französischen unverändert beibehalten — die die französische Phantastie an der Westfront beschäftigt. Jean Daqah erzählt darüber im Pariser „Journal“ zwei Erlebnisse:

„Meine erste Bekanntschaft mit einem Drachen war kurz und plöchtig. Ein Rotordefekt, der ziemlich weit von unserer Front unsere ursprünglichen Pläne vereitelte, hatte uns gezwungen, nach einem nicht endenwollenden Gleitflug mit knapper Not im eignen Lager niederzugesinken, als wir auch schon die Stimme eines auf uns zueilenden Hauptmanns vernahmen, der uns, wild mit den Armen in der Luft herumfuchtelnd, zurief: „In Deckung, sonst ist der Apparat in zwei Minuten zu Pulver zerfallen.“ Und mit dem Finger in die Luft weisend, fügte er hinzu: „Er hat Euch bereits entdeckt!“

Im selben Augenblick hatte sich auch schon ein Trupp Karoliner vor das Flugzeug gespannt, das eilig in ein benachbartes Waldchen geschleppt wurde. In sonnenglänzender Höhe sahen wir den aufgebähten bräunlichen Zylinder sich scharf vom Himmel abzeichnen. Mit dem Fernglas suchte ich die unten herabhängende Gondel zu erspähen, als zwei Wölfe aus der Ebene aufstiegen. Der Offizier wies darauf hin: „Näherung ausgezeichnet, bloß noch zu kurz. Sie sehen, er hat sich schon signalisiert. Nicht das geringste kann man vornehmen, ohne daß dieser untertönlische Geselle über alle unsere Bewegungen Bescheid weiß. Wie viele Lote der uns nicht schon gekostet hat! Keulich erst schwamm die ganze Batterie im Blut und gestern mußte der Offiziersanwärter, so ein lieber Junge von Branzig, mit einem Gesicht wie der Frühling daran glauben.“

Nach einem Schweißausbruch, in dem er den Erinnerungen nachzugehen schien, meinte er dann:

„Das ist das Auge der Bestie.“

Es sollte mich sehr wundern, wenn unser plöchtiges Verschwinden nicht ihre Reugier reizte.“

Und richtig wiegte sich im nächsten Augenblick eine Laube zu unseren Füßen. Aber was dann folgte, das ist wieder eine Geschichte für sich.

Mein zweiter Drache war französischer Herkunft. Am Ende der Ebene lag er ungeschützt da und groß am Himmel erpopt, das ihn mit der Erde verbindende Kabel nach sich schleppend. Gegen den immer mehr sich hebenden niedrigen gelben Fleck sah die Schär der Beobachtungsmannschaften auf ebener Erde wie ein Ametisenhaufen aus.

Einer der geschäftigsten Schwärmer, ein für Nachtflüge besonders geeigneter großer Doppeldecker, schob pfeilgeschwind auf das leicht erkennbare Ziel zu, das er in großen Bögen wie ein Karoliner seine Route immer näher kommend umkreiste. Sanft wiegte sich der Drache im Winde, als mache er dem Beobachter keine Notiz, der in leuchtendem Flug gleich darauf wieder dahonzog. Unterhalb blieb der Drache in seiner Höhe eines gezeichneten Kreises am Ziele.

Oben am Himmel zeigte sich sehr fern am Himmel, wuchs und wand geschwinde. Das war das eigentliche Kampfflugzeug, der schnelle Eindecker, der König des Luftkriegs. Er scheint nicht Gite zu haben, wendet und dreht sich, bewegt sich sehr langsam, sehr hoch, sehr plöchtig im Himmelstrraum. Aber plöchtig fällt er in rasendem Sturze mit der Schnelle eines Blitzes wie ein Fels, der sich auf sein Opfer stürzt, fersengerade, atemberaubend aus der Höhe nieder, windig, wuchtig und wuchtig. Man meint, der unermessliche Impuls möge im nächsten Augenblick erfolgen, aber schon hat das Flugzeug wieder gewendet und feuert ungehalten mit aller Kraft seiner Motoren der Richtung zu, aus der es gekommen war.

Ich nahm das Fernglas zur Hand und richtete es auf die gelbe Kugel: zwei kleine Punkte nur oben, denn rechts zwei kleine Klammern. Wenige Sekunden darauf ein freischwebender Leuchtender Feuerball. Der nun Himmel gefallene Drache hat den niedrigen Drachen in eine ungeheurende Fackel verwandelt. Sie ist rot und weiß schimmernd über dem gelben und plöchtig zur Erde stürzt.

Was hätte dazu Fremden gesagt, den man an den Fels schmeißt, weil er dem Himmel das Feuer stiehlt? Was nicht der Gang der alten Sagen dem Göttern, das dieser Krieg uns bringt, gegenüber zu stellen? ...“

Neue Ernährungsmaßnahmen.

Der Bundesrat hat, wie an anderer Stelle erwähnt, am Montag wiederum eine Reihe von Beschlüssen zur Ernährungsfrage gefaßt. Ueber die Neuordnung der

Kartoffelversorgung für 1916/17 ist als wesentlichstes folgendes hervorzuheben:

Es ist an dem bisherigen System der Anmeldeung des Bedarfs und Zwangsabnahme durch die Bedarfsverbände und der Umlegung auf die Ueberflußverbände mit Zwangslieferungen seitens der Kommunalverbände und der Kartoffelerzeuger festgehalten worden. Der zu bedeckende Bedarf wird durch Sicherstellung bei dem einzelnen Erzeuger festgelegt und der freien Verfügung entzogen. Wie bisher, so darf auch künftig der Handel zunächst nur als Konsumist oder Beauftragter des Kommunalverbandes zugelassen werden.

Träger der Versorgungs-, Lieferungs- und Abnahmepflicht werden wie bisher die Kommunalverbände sein, daneben sind die Heeresverwaltungen und die Marineverwaltung sowie die Reichsbrandmeinstelle und die Zeka verpflichtet, ihrem Bedarf gleich den Kommunalverbänden anzumelden. Der freihändige Verkauf aller dieser Stellen hat in Zukunft zu unterbleiben. Die Zuteilung an Zeka und Reichsbrandmeinstelle darf in Zukunft nur durch die Reichsbrandmeinstelle erfolgen.

Neben der Pflicht der Bedarfsverbände zur Aufbewahrung durch Gemüts- und Einlagern besteht für sie selbstverständlich die Möglichkeit, an diejenigen Verbraucher, die bisher Kartoffeln für den ganzen Winter eingelagert haben, diese für einen längeren Zeitraum abzugeben.

Die Verbrauchsregelung, also die Verteilung, bleibt wie bisher Pflicht der Kommunalverbände. Auf Grund der neuen Verordnung werden Reichsbrandmeinstelle und Reichsbrandmeinstelle in Kürze alle erforderlichen Anweisungen bezüglich statistischer Erhebungen, Bedarfsanmeldungen, Umlegung usw. ergehen lassen. So werden in diesem Jahre alle Provinzen, Ueberflußgebiete und alle Landwirte in einigen Wochen genau wissen, wieviel sie zu liefern haben, und zwar für die ganze Zeit bis Herbst 1917. Die für Herbst und Winter notwendigen Kartoffeln werden sofort während und nach der Ernte mit größter Beschleunigung — Kartoffelzügen und dergleichen — an die Bedarfsorte gebracht. Der Rest wird bei den Landwirten lagern bleiben müssen wie im Frieden. Jeder Landwirt weiß aber vor der Ernte bereits, was er im Frühjahr bereithalten muß. Für gemingende Reserven sorgt die Reichsbrandmeinstelle.

Vom Ministerium des Innern ist eine neue Verordnung über die Regelung der Fleischversorgung ergangen, die die allgemeine Einführung der Fleischkarte bringt. Wir erwähnen aus der Verordnung folgendes:

Bei der Bewirtschaftung des ihnen gelieferten Schlachtviehs haben die Gemeinden dahin zu wirken, daß eine gleichzeitige Deckung des Fleischbedarfs der gesamten Bevölkerung erzielt wird. Soweit das durch Schlachtung gewonnene Fleisch und Fett nicht zu Massenverpflegungen, Versorgung von Wirtschaften oder Kantinen und andern öffentlichen Speiseanstalten verwendet wird, soll es nur durch an solche Fleisch gegeben werden, die ausreichende Anlagen zur zweckdienlichen Aufbewahrung des Fleisches, auch in der warmen Jahreszeit, haben. Da eine strenge Ueberwachung des Geschäftsbetriebs der Fleischerei zur Pflicht gemacht wird, muß eine Beschränkung der Anzahl der Verkaufsstellen eintreten. Bei durch den Ladentrieb entstehenden Unzuträglichkeiten muß der Betrieb in Gemeinderegie übernommen werden.

Größere Städte haben für gleichmäßige Verteilung der Verkaufsstellen auf die einzelnen Bezirke zu sorgen. Das Kundenanmeldesystem bei bestimmten Verkaufsstellen ist einzuführen.

Der Verbrauch der Fleischwaren ist bei Gemeinden über 25000 Einwohner durch Einführung der Fleischkarte zu regeln. Die Regierungspräsidenten können auch Gemeinden bis zu 25000 Einwohnern zur Einführung der Fleischkarte anhalten. Die auf die Karte erhältliche Wochenmenge an Fleisch ist von den Gemeindevorstehern im voraus bestimmt zu geben.

Der Verbrauchsregelung der Fleischkarte ist das gesamte Fleisch und alle aus Fleisch hergestellten Waren, einschließlich des Eingeweidefleisches von Rindern, Kälbern, Schafen und Schweinen unterworfen. Die Einbeziehung von Wild und Geflügel bleibt vorläufig freigestellt.

Körperlich schwachen arbeitenden und kranken Personen können Zusätze gewährt werden, Kindern unter 6 Jahren kann der Kopfstoß von Fleisch bis zur Hälfte der Durchschnittsmenge herabgesetzt werden.

Zur örtlichen oder wirtschaftlichen Zusammenfassung stehende Gemeinden haben die Einheitsfleischkarte einzuführen und sich nach Möglichkeit zu Fleischverordnungsverbänden zusammenzuschließen. Für außerhalb ihres Wohnortes arbeitende Personen sind in Speisewirtschaften, Kantinen usw. Fleischspeisen innerhalb der festgesetzten Verbrauchsmengen bereitzustellen.

Zum „Reichsgesetzblatt“ wird gleichzeitig die Verordnung veröffentlicht, die der Bekämpfung des Aktienhandels dienen soll. Vom 1. August an wird danach der Handel mit Lebens- und Futtermitteln nur noch solchen Personen gestattet sein, denen eine Erlaubnis zum Betrieb dieses Handels erteilt worden ist.

Eine Mahnung zur Einschränkung.

In einem Aufsatz im „Städtischen Anzeiger“ nimmt das erfindungsreiche Generalbivariat Köln neuerdings zu den Ernährungsfragen Stellung. Es betont, daß „es dem verständigen und echt patriotischen Sinne der Mehrheit der Bevölkerung“ zu danken sei, wenn sie sich „trotz aller Schwierigkeiten verhältnismäßig ruhig verhalten“ habe. Vieles sei Unmut erzeugt worden durch Ungleichheiten in der Verteilung und in der Ver-

brauchsregelung, denn die Einfuhr müsse unbedingt alle Kreise möglichst gleichmäßig erfassen. Während die ländliche Bevölkerung vielfach mit den wichtigsten Lebensmitteln reichlich versehen sei, müßte sich die städtische Bevölkerung größte Entbehrungen auferlegen. Darum sei eine Einschränkung des Fett- und Fleischgenusses auf dem Lande, die freiwillige Ausdehnung der fett- und fleischlosen Tage notwendig, wodurch größere Vorräte den Städten und Industriegegenden zugeführt werden könnten. Zu diesem Zwecke sollen die Landbewohner ihre Speck- und Schinkenvorräte den Behörden freiwillig zur Verfügung stellen. Die Geistlichen sollten in diesem Sinne von der Kanzel wirken.

Das Einschreiten der Geistlichkeit, das reichlich spät kommt, ist auf dringende Aufforderung bestimmt unter Zivil- und Militärbehörden zurückzuführen. Ueber seinen Erfolg wird allerdings niemand große Erwartungen hegen. —

Gegen die Ministerstürzer.

Der Führer der freikonservativen Fraktion im Preussischen Abgeordnetenhaus, Hr. v. Zedlitz, hat ein zum Landtagschluss veranstaltetes Festmahl seiner Fraktion benutzt, eine Rede gegen die konservativen Kreise zu halten, die sich bemühen, Bethmann-Hollweg zu stürzen. Er vergleicht die gegenwärtige politische Situation mit der zu Anfang der siebziger Jahre, als Bismarck gezwungen war, die Konservativen zu bekämpfen und sich auf die National-Liberalen zu stützen. Es müsse verhindert werden, daß sich ähnliche Zustände wiederholten. Die freikonservative Partei werde sich „immer vor Augen halten müssen, daß sie in der Lage sei, konservative Anschauungen, konservative Rücksichten bei der Gestaltung und der Neuorientierung unsrer Politik auch im Innern geltend zu machen, und daß sie den Regierungen im Reich und in Preußen die Möglichkeit zu gewähren habe, einer Vinksmendung des Reichs- und Staatswagens über die Grenzen hinaus zu steuern, welche nach der Auffassung der Freikonservativen einer Politik gezogen seien, die zum Wohle, zur Stärkung und zur gedeihlichen Entwicklung des Reiches und unsres Staates dienen soll.“

Hr. v. Zedlitz betrachtet es als eine wesentliche Voraussetzung für den Sieg und für die gedeihliche Entwicklung des Friedens, daß die Einheit des Volkes und des Vertrauens in die Leitung des Krieges wie der Politik erhalten bleibe. Nach dieser Richtung hätten sich neuerdings Bestrebungen geltend gemacht von äußerst bedenklicher Art. Die freikonservative Partei könne an solchen Bestrebungen nicht vorübergehen, ohne dazu entschieden und klar Stellung zu nehmen. Dann fuhr er wörtlich fort:

Auch wenn man nicht immer mit allen Maßnahmen der Leiter unsrer Politik einverstanden sein zu können glaubt, würde es doch nach unsrer Ueberzeugung einen in seinen Folgen nicht zu überschätzenden Verstoß gegen dies Gebot (des Bürgerfriedens) bedeuten, wenn ungeachtet der gegenwärtigen schwierigen Lage Bestrebungen hervortreten sollten, welche auf einen Wechsel in der Person des verantwortlichen Leiters der Reichspolitik abzielen. Bestrebungen dieser Art können wir nicht gut heißen. Deutschlands Politik — besonders die auswärtige — kann während des Krieges und bei dem überaus schwierigen Friedensschluß vom Kanzler nur dann mit vollem Erfolg durchgeführt werden, wenn er von der einmütigen Unterstützung des deutschen Volkes getragen wird. Nur so kann das Reich das volle Gewicht seiner Macht bei Entschliessungen der Neutralen sowohl als bei der Gestaltung der Verhältnisse durch den Friedensschluß in die Waagschale werfen. Angriffe, welche im Ausland Zweifel an der Kraft und Entschlossenheit unsrer — wirklich oder auch nur vorgeblich — erweisen könnten, müssen schädlich wirken.

Eine Kritik der Maßnahmen der Reichsleitung will von Zedlitz nur insoweit zulassen, als sie sich in den Schranken hält, die durch die Rücksichtnahme auf die Aufgaben der Politik gezogen seien.

Die „Kreuzzeitung“ vom Montagabend beschäftigt sich bereits in einem Leitartikel mit der Festrede des Freiherrn v. Zedlitz. Das alte Junfermann-Blatt befandelt, die Anschauungen im deutschen Volke über die Kriegspolitik, zumal darüber, was ein guter Friede bringen müsse, zeigen gewaltige Gegensätze, so daß es als ein ganz unerreichbares Ziel bezeichnet werden müsse, der politischen Leitung das allgemeine Vertrauen erhalten zu wollen. —

Ludwig Frank — der Verräter!

Man schreibt uns aus Berlin:

In demselben Augenblick, in dem durch die sozialdemokratische Presse ein sympatischer Aufruf erging, der zur Einigkeit und Versöhnlichkeit gemahnt, ist in der Generalversammlung des sozialdemokratischen Bundes des Groß-Berlin das Wort vom Verräter Frank ausgesprochen worden. Kurz zuvor hatte sich die Versammlung zu Ehren ihrer verstorbenen Mitglieder erhoben. Ludwig Frank war kein Mitglied von Groß-Berlin, also in diese Ehrengang nicht mit eingeschlossen. Ludwig Frank war kein Mitglied von Groß-Berlin, und darum hat es wohl auch niemand für nötig gehalten, gegen diese Beschimpfung eines Toten zu protestieren. Widerstandslos, mit teilweiser Zustimmung hat man die Ausführungen eines Neuföhner Vertreters namens Barth angehört, der den „Vorwärts“ deshalb angriff, weil er nach dem Tode Franks einen Nachruf mit schwarzem Grunde veröffentlicht hatte. Frank, das erfahren wir jetzt, hat diesen Nachruf und diesen Trauertand nicht verdient, denn er war ein Verräter und würde

wohl am besten, ginge es nach der Meinung des Delegierten Barth und der ihm Gleichgesinnten, einer schimpflichen Vergessenheit anheimfallen.

Das soll hier festgestellt sein, nicht um Born gegen den Urheber des Wortes zu erregen oder gar Frank gegen die Beschimpfungen von irgend jemand in Schutz zu nehmen; es soll festgestellt sein in ehrlicher Trauer, um zu zeigen, wie tief die Klust geworden ist, die die Geister scheidet. Meinungsverschiedenheiten über das, was im Augenblick zu tun notwendig ist, sollen nicht zu unversöhnlichen Gegensätzen aufgebauscht werden; wo aber wirkliche unüberbrückbare Gegensätze bestehen, da soll man sie nicht verkleistern und vertuschen, sondern aufzeigen und austragen.

Frank, das darf wohl auch einer seiner Freunde aussprechen, hat für den Ausbau der sozialistischen Internationale und für den Schutz des Weltfriedens mehr geleistet als irgendein Mitglied der sonst natürlich sehr achtenswerten Berliner Verbandsversammlung. Er hat nicht nur — das war sein Glück — mehr Können und Wissen für dieses hohe Ziel eingesetzt, sondern vielleicht auch mehr Kraft und Begeisterung, und das war sein Verdienst. Er war der Schöpfer der Berner Konferenzen, in deren Hintergrund er sich vorsichtig gehalten hat, weil sie nicht der Person, sondern der Sache dienen sollten. Wo es galt, der Internationale und dem Frieden zu dienen, war keiner schaffensfreudiger als er.

Dann kam der Weltkrieg, und Frank stellte sich freiwillig. War es recht, war es unrecht? Vielleicht hätte er geduldig warten sollen, bis die Reihe an ihm war! Bürgerliche Blätter tischten die alberne Mär auf, er hätte den Ehrgeiz, als erster Sozialdemokrat und Jude — Leutnant zu werden. Da schrieb Frank einem sozialdemokratischen Journalisten einen zornigen Brief, in dem er ihn hat, solchen blöden Ausstreunungen entgegenzutreten. Der Grund seines freiwilligen Eintritts in das Heer sei doch klar: „Ich will durch die Tat beweisen, daß es uns Sozialdemokraten mit der Pflicht der Landesverteidigung Ernst ist.“

Das hat Frank für sein Teil durch seine Tat, mit seinem Blute bewiesen, indem er freiwillig als Infanterist zugleich mit seinen Mannheimer Arbeiterkameraden hinausging, kämpfte und fiel.

Als Frank fiel, war die ganze Arbeiterwelt einig in der Trauer um den Verlust dieses Mannes. Nicht nur der „Vorwärts“, auch die Pariser „Humanité“ widmete ihm Worte ehrenden Gedenkens. Seitdem ist aber eine neue Geistesrichtung in einem Teile der Partei aufgekommen, die entsetzt hat, daß das — von unsern alten Führern unzählige Male ausgesprochene — Bekenntnis zur Pflicht der Landesverteidigung trasser Prinzipienverrat ist, und die jeden brandmarkt und ächtet, der „wie Frank zeigen will, daß es uns mit unserm Bekenntnis zur Landesverteidigung Ernst ist.“

Im Herbst 1914 hätte jede Arbeiterversammlung, auch im radikalsten Viertel Berlins, das Wort vom „Verräter Frank“ mit einem einstimmigen Schrei der Empörung beantwortet. Daß man es heute in einer Groß-Berliner Verbandsdelegiertenversammlung widerspruchslos sogar unter Beifall ausprechen kann, zeigt einen gewissen Fortschritt, auf den die ihn gewollt haben, stolz sein mögen. Hier hat sich eine Klust nicht allein der Ueberzeugung, sondern auch des einfachsten menschlichen Empfindens aufgetan, über die kein Steg führt.

Am Mittwoch steht Liebknecht vor Gericht — nichts könnte uns in diesem Augenblick bewegen, ein Wort gegen ihn zu sagen. Er ist ein ehrlicher Mensch, der mit seiner Persönlichkeit für seine — nach unsrer Ueberzeugung — verhängnisvoll falsche Politik eintritt; an dem Treiben seiner Anhänger trägt er keine bewusste Schuld. Aber sie, die Liebknecht verherrlichen, haben keine Gerechtigkeit für jene andern, die mit gleicher Ueberzeugung streuen und unter nicht geringeren Gefahren für das eintreten, was sie in dieser furchtbar schweren Zeit als das Beste für die Arbeiterklasse zu erkennen glauben. Ihr Werkzeugeiser macht selbst vor Gräbern nicht halt.

Wüst liegt das Trümmersfeld des Parteistritzes vor uns. Aber nichts soll uns in der Hoffnung erschüttern, daß die deutschen Arbeiter noch einmal auf dem Boden ernten werden, den Frank und ungezählte andre mit ihrem Blute gebüht haben. —

Notizen.

Neue Bundesratsverordnungen. In der Sitzung des Bundesrats am Montag gelangten zur Annahme: eine Verordnung der Bekanntmachung betreffend die Regelung des Verkehrs von aus dem Ausland eingeführtem Schmalz (Schweinefett) vom 4. März 1916, der Entwurf einer Verordnung gegen die irreführende Bezeichnung von Nahrungsmitteln und Genussmitteln, der Entwurf einer Verordnung über fektthaltige Zubereitungen, der Entwurf einer Verordnung betreffend die Veräußerung von Binnen-schiffen an Nichtreichsangehörige, der Entwurf einer Verordnung betreffend die Bewertung von Speisereisen und Küchenabfällen, die Aenderung einer Bekanntmachung über den Verkehr mit Delifrüchten usw. vom 15. Februar 1915 sowie der Entwurf einer Bekanntmachung über die Kasioffelversorgung. —

Der Mexikokonflikt. Aus Washington meldet Reuters: Es wird zugegeben, daß nach der Abendung der Karte an Mexiko die Lage sehr ernst geworden ist. Die Karte wurde veräußert, nachdem die Mitteilung von der mexikanischen Regierung eingetroffen war, daß das Gesetzt von Carrizal eine Folge des Befehls war, die amerikanischen Truppen anzugreifen, wenn sie sich in irgendeiner anderen Richtung als nach der Grenze bewegen. Wilson verhandelte mit den Führern des Repräsentantenhauses und des Senats über die Lage. Der Vorsitzende der Senatskommission für äußere Angelegenheiten, Stone, machte danach kein Fehl daraus, daß er den Krieg für so gut wie unvermeidlich halte. —

Dr. Rapp nicht wieder benannt. In den Adnigsberaer Blättern erklärt der Generallandschaftsdirektor Dr. Rapp folgende Erklärung, aus welcher hervorgeht, daß die Regierung durch Entschcheidung vom 20. Juni der vom Generallandtag der ostpreussischen Landschaft vom 28. März d. J. bestellten Wiederwahl Rapps zum Generallandschaftsdirektor für die Zeit vom 1. Juli 1916 bis ebendahin 1922 die Bestätigung verweigert hat. Die Verjagung der Bestätigung wird man als Folge der belandeten maßlosen Angriffe Rapps auf die Politik des Reichskanzlers auffassen müssen, wogegen sich dieser seinerzeit im Reichstag so scharf zur Wehr setzte. Der verstoßene Generallandschaftsdirektor wird ja nun noch mehr als bisher Zeit und Gelegenheit finden, darüber nachzudenken, in welcher Weise er sich „nach dem Kriege, wenn der Kanzler nicht mehr unter dem Schutze seines Amtes steht“, Behauptung verschaffen will, nachdem sein Versuch, den Kanzler zu einer Art „Ehrenklärung“ zu bewegen, gescheitert ist. Dann kann er ja seine indirekte Antündigung, den Kanzler zum Duell fordern zu wollen, wahr machen. Es ist allerdings fraglich, ob Herr v. Bethmann-Hollweg das gleiche Schicksal erleiden wird. —

Russische Stellungen erstürmt.

W. S. B. Großes Hauptquartier, 27. Juni 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der englischen und dem Nordflügel der französischen Front ist es mehrfach zu Patrouillengefechten gekommen. Zahlreiche Gas- und Rauchwolken strichen zu uns herüber; sie schädigten die deutschen Truppen nicht und schlugen teilweise in die feindlichen Gräben zurück. Das gegnerische Feuer richtete sich mit besonderer Heftigkeit gegen unsere Stellungen beiderseits der Somme. Durch die Beschießung von Resle durch die Franzosen sind 23 ihrer Landsleute getötet oder verwundet worden.

Rechts der Maas blieben französische Angriffe nordwestlich und westlich des Panzerwerks Chiamont sowie südwestlich der Feste Vaug ergebnislos. Im Chapitre-Walde wurde eine feindliche Abteilung in Stärke von zwei Offizieren und einigen Duzend Leuten überrascht und gefangengenommen.

Ein englischer Doppeldecker ist östlich von Arras im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen sind verwundet gefangengenommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Deutsche Abteilungen, die in die russischen Stellungen vorstießen, brachten südlich von Reftan 26 Gefangene, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer und nördlich vom Miadziol-See 1 Offizier, 188 Mann, 6 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer ein.

Feindliche Patrouillen wurden abgewiesen.

Der Güterbahnhof von Düna burg wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals v. Finfingen

Südwestlich von Sokul stürmten unsere Truppen russische Linien und machten mehrere hundert Gefangene. Feindliche Gegenangriffe hatten nirgends Erfolg.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besondern Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Französischer Tagesbericht.

W. S. B. Paris, 27. Juni. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: Ein Versuch des Feindes gegen einen kleinen Posten bei Fille Morde wurde mit Handgranaten abgewiesen. Auf dem linken Maasufer Artilleriekampf, besonders lebhaft in der Gegend des Forts Anne. Auf dem rechten Ufer schickte während der Nacht ein gegen unsere Stellungen westlich des Forts Chiamont unternommener Angriff der Deutschen unter uniform Sperr- und Infanterieschutz vollständig. Zwischen den Wäldern von Famin und Ghensis nahmen wir im Laufe einer stillen Unternehmung einige Stöße des feindlichen Grabens. Von den übrigen Abschnitten werden uns Artilleriekämpfe gemeldet. Auf der übrigen Front war die Nacht ruhig. Der Abendbericht lautet: In der Champagne gerät unsere Artillerie Arbeiten des Feindes im Norden von Bille-sur-Lourbe. An der Front von Verdun keine Infanterietätigkeit. Im Laufe des Tages nahm das Artilleriefeuer auf beiden Ufern der Maas an Heftigkeit ab, jedoch blieb der Artilleriekampf in der Gegend des Höhe 304 noch sehr lebhaft. In den Gegend stießen unsere Batterien auf die Stellungen der Deutschen östlich von Chapelotte eine Explosion in zwei Panzertanks herüber. Von der übrigen Front ist nichts zu melden. —

Wittkowskis



48

Pfennig

Tage



Web-, Wirt- und Strickwaren sowie hieraus gefertigte Gegenstände sind von dieser Verkaufsveranstaltung ausgeschlossen!

Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend

4 Hauptverkaufstage

4 Küchenmesser 48 fein Stahl	1 Besteck 48 echt Solingen	1 Handtuchhalter 48 mit Delfteinlage	1 Fußbank 48 eichenart. gefirnisht	1 Königskuchen- od. 48 1 Topfkuchenform	1 extra starke 48 Fußmatte	1 Handbesen 48 rein Korbhaar	1 große 48 Suppenschiessel weiß oder bunt			
Brieftaschen 48 lederimitiert, in viel Ausführung Stück	Uhrarmbänder 48 für Herren und Damen, alle Größen Stück	Federhalter 48 mit Stiel, gefüllt oder ungefüllt Stück	Kolliers 48 f. Damen u. Kinder in Nierenauswahl Stück	Elegante 48 Zigaretten-Etuis zum Ausjuchen Stück	Waschgürtel 48 sehr nette Muster, zum Ausjuchen Stück	Neueste Broschen 48 in entzückender Auswahl Stück	Pompadourbügel 48 vernickelt 16 cm breit Stück	Kinder- 48 Frühstückstaschen zum Umhängen Stück	Kinder- 48 Handtaschen in großer Auswahl Stück	Taschen-Toiletten 48 in vielen Ausführungen Stück
8 Klappen 48 Briefpapier mit unbedruckter Umfröhlung	6 Feldpost- 48 Kartons für 1-2 Pfund Briefe	38 Magdeburger 48 Ansichtskarten und 50 Feldpostkarten	1 gutes 48 Kochbuch extra stark	100 Feldpostkarten 48 und 5 Klappen ff. Briefpapier	100 extra 48 gute Schiffedern Karton	5 Schreib- 48 hefte alle Dimensionen	1 großes elegantes 48 Postkarten- Album	80 Stück 48 Feldpost- Kartenbriefe	12 Stück gute 48 Schul- Bleistifte	1 Karton 48 hochelegantes Briefpapier
Feinste Blumen- 48 Faltseite große Stück	Frisier- 48 kämme Gummi oder Horn Stück	1 großes 48 Holz Pferd auf Rad	Plüschtiere 48 Katze, Hund, Häschen, z. B.	1 Musik- 48 roller mit Geigen	1 tadellos spielende 48 Hand- harmonika	Gesell- 48 schaftsspiele in vielfält. Auswahl Stück	1 Riesenschlager! 48 1 Zellenoidpuppe mit bewegl. Armen und Beinen	6 fast unzer- 48 brechliche Soldaten alle Nationen	1 großer Bilder- 48 Baukasten mit versch. Bildern	1 extra großer 48 Stoffwand auf Rollen
2 Topfreiniger 48	Zahnbürsten 48 z. B. Kieferholz	15 Stück 48 Schokolade und 1 Dose Lebkuchen	2 Pakete Butter- 48 brotpapier	2 Rollen 48 Toilettenpapier	2 Kronen- 48 kerzen	1 eleganter 48 Rasierapparat mit Klinge	1 große 48 Lilienwandschüssel Stück			
Ei-Ersatz 48 6 Stücke	Zitronen-Aroma 48 Gutes für frische Getränke 6 Stücke	Bakpulver 48 5 Stücke	Brillantine 48 Flasche	Ohne Fettmarken Sparo 48 Bleichsoda 48 Blitzblank- 48 Schneepulver			1 großer 48 Spiegel im Holzrahmen	5 Speise- 48 teller tief oder flach	6 Kompott- 48 schalen (Glas)	1 Kaffee- 48 kanne echt Porzellan, mit Rechen
Vanille-Kakao 48 fertig zum Aufkochen 5 Stücke	Gemischte 48 Bonbons verschied. Geschm. in 1/2 Pfund	Trocken- 48 Trinkmisch 3 Stücke	Zahnstöcker 48 7 Stück	Grosse Kaufgelegenheit! Wir bieten persönlich einen sehr großen Extraposten Muster-Bettstellen Individuell hergestellt, mit 12 Federstärkenauswahl, 50x150 groß, darunter welche mit Fußbrettern, eichen- artig gefirnisstem Kopf- und Fußbrett — Kopfbreite 27 cm und 33 cm — 34.50 32.50 29.50			1 Kaffee- 48 kocher grau oder blau Emaille	1 Milch- 48 kanne — Emaille — bis 1 Liter Inhalt	1 Kasserolle 48 grau oder blau Emaille	1 Speise- 48 glocke Drückermodell
Kuchengig- 48 gitter 2 Stücke	Suppen- 48 pulver 1/2 Pfund	Waschblau 48 6 große Beutel	Noten- 48 kugeln Stück ca. 1 Pfund	1 Putz- oder 48 Wischkasten eigenartig gefirnisht	1 Messer- 48 Putzbank mit Auflage	1 Butter- 48 glocke Porzellan, mit Goldrand	1 großer 48 Wäschekorb Spangeflecht			

Teppiche
von 11 Mk. an
in herrlicheren Farben, dauerhafter
perdurend mit feinem Muster
haben, just für die Größe.
Lohstraße 17, 1. Etg.

Wachen Sie schon mit
Kluges
Seitensulmiak?

Spezial
Schneebesen, im
gepöbelten Eisen, feinst
ausgeführt, Ewald Koch,
Tausendstr. 2, Fenngr. 1224

W. Röber, Magdeburg, Schönebeckstraße 4.

Schlüsselräder u.
Nähmaschinen
85
von
Wittler & Co., Giesefeld
Alleinstellvertretung
Allright, Panzer-
und Post-Räder.
Fahrrad-
Zubehörtelle.

Wer streichen will!
verwendet am besten Pranges langjährig bewährten Fein-
boden-Glanzlack mit Farbe. Lieber Nacht streichen!
trotzen! Kein Nachfließen! Leichteste Streicharbeit!
Drillante Farbenöne! An Glanz und Haltbarkeit
unübertroffen. 219
Erwin Prange, erstes Spezialgeschäft für
Berliner Straße 29, Erdbe. Farben, Seime,
Fernsprecher 7302.

Enger-Island Zigarren und Zigaretten
Schnelliges Lager von ca. 100 000 Zigarren
1000 Stück von 50 Markt bis 200 Markt
Große Kaufgelegenheit in Zigarren!
Die Preise gelten nur noch bis 30. Juni
25. Juni tritt die neue Steuer in Kraft
2-1/2-Mk-Zigaretten 1000 St. von 9.50 L. 12.50
3-1/2-Mk-Zigaretten 1000 St. von 15.00 L. 20.00
5-Mk-Zigaretten 1000 St. von 22.00 L. 30.00
Bemerkung: Versand nach außerhalb und gegen Aufpreis.
Versand nach dem Gebirg nur gegen Zusendung des Betrages.
L. Kaufmann Magdeburg-Friedrichstr.
Orde-Markt-Str. 6.

Original-Expres-Fabrik
mit der gegen Feind- und Diebstahl
gepöbelten Eisen-Verklebung.
Klebung - Gummi- und Gummibänder
Bestellungen leichter erfüllt. Zeitlich
unverzüglich. Adressenliste, Kataloge,
Schnell- und Schnell-Verpackung
Schnell-Verpackung
Adress-Verzeichnis
Fahrrad-Zubehör-Verzeichnis
Fahrrad-Zubehör-Verzeichnis
Fahrrad-Zubehör-Verzeichnis
Fahrrad-Zubehör-Verzeichnis
Richard Kruse
Friedrich-Str. 103.

Umfärben
von Stoffen nicht gangbarer
Farben in gangbare
übernimmt bei schnellster Lieferung und billigster
Berechnung 220
Aug. Leis Nachf.
Färberei und chem. Reinigung.
Grosse Diederderfer Strasse 86. Tel. 1105.

Ansichtspostkarten empfiehlt die
Buchhandl. Volksstimme

Unternehmergewinne und Arbeiterlöhne.

Durch den Krieg und seine Folgeerscheinungen sind auch im mitteldeutschen Braunkohlenrevier einschließlich Sachsen und Altenburg die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter wesentlich verschlechtert worden. Dagegen ist die Lage der Braunkohlen- und Brikettindustrie eine ausgezeichnete, denn die Reingewinne der meisten Gesellschaften sind nicht nur gegen die Jahre vor dem Kriege stabil geblieben, sondern haben eine wesentliche Steigerung erfahren. Welche enormen Gewinne in der Braunkohlen- und Brikettindustrie auch während des Krieges erzielt worden sind, mögen folgende Angaben aus den Geschäftsberichten einiger Gesellschaften für 1914/15 lehren:

Anhalter Kohlenwerk in Halle a. d. S.:	
Rohgewinn	1 805 805,18 Mark
Abreibungen	993 640,00 "
Reingewinn	810 499,91 "
Halle'sche Pfännerhütte in Halle a. d. S.:	
Rohgewinn	1 031 090,58 Mark
Abreibungen	573 797,16 "
Reingewinn	516 257,48 "
Riebeck'sche Montanwerke in Halle a. d. S.:	
Rohgewinn	9 073 737,48 Mark
Abreibungen	5 430 975,26 "
Reingewinn	3 642 762,24 "
Werscher-Weißenfels Aktiengesellschaft in Halle a. d. S.:	
Rohgewinn	2 735 105,82 Mark
Abreibungen	1 314 204,28 "
Reingewinn	1 420 901,54 "
Karoline bei Osleben:	
Rohgewinn	947 849 Mark
Abreibungen	490 949 "
Reingewinn	456 900 "
Aktiengesellschaft Braunkohlen- und Brikettindustrie in Berlin:	
Rohgewinn	3 319 681 Mark
Abreibungen	1 500 000 "
Reingewinn	1 819 681 "
Ilse Bergbaugesellschaft Niederlausitz:	
Rohgewinn	11 614 404 Mark
Abreibungen	3 950 879 "
Reingewinn	4 347 975 "
Aktiengesellschaft Eintracht in Neu-Weitzow:	
Rohgewinn	4 541 917 Mark
Abreibungen	1 555 613 "
Reingewinn	2 626 473 "
Niederlausitzer Kohlenwerke in Berlin:	
Rohgewinn	5 500 227 Mark
Abreibungen	2 200 800 "
Reingewinn	2 494 020 "
Leonhard in Bismarck:	
Rohgewinn	1 018 623,74 Mark
Abreibungen	484 088,27 "
Reingewinn	534 535,47 "

Die Drahtlitz Aktiengesellschaft in Merseburg sagt in ihrem Geschäftsbericht, daß das Geschäftsjahr einen Mehrgewinn gegen das Vorjahr von 76 914,21 Mark gebracht habe und daß trotz Rückstellung von 58 000 Mark zur Kriegsgewinnsteuer eine Dividende von 25 Prozent gezahlt werden könne.

Dora und Helene in Großschönau zahlte 16 Prozent Dividende. Die Kulkwitzer Kohlenwerke bei Markranstädt 10 Prozent. Die Deutsch-österreichische Bergwerks-Gesellschaft, wozu die Wignitzer Werke bei Borna und die Beunaer Werke gehören, warjen 12 Prozent Dividende aus.

So könnte die Liste der Gesellschaften, die ungeheuer große Reingewinne

in der Kriegszeit erzielen, noch vermehrt werden, aber es genügen wohl die angeführten, um zu beweisen, daß es die Unternehmer in der Braunkohlenindustrie verstanden haben, auch die Kriegszeit für sich voll auszunutzen.

Dieses günstige Ergebnis wurde erreicht durch Einstellung einer sehr großen Zahl von Gefangenen und Internierten, wodurch die Gesehungskosten niedrig wurden, hauptsächlich aber durch die äußerste Ausnutzung der Arbeitskräfte der heimischen Arbeiter sowohl in der laufenden Schichtzeit wie auch durch Verfahren von Ueber- und Sonntagschichten. Denn obwohl fast alle leistungsfähigeren Arbeiter zum Seeresdienst eingezogen wurden und die Gefangenen nach den Geschäftsberichten nur höchstens eine Leistung von 50 bis 55 Prozent der heimischen Arbeiter erreichten, ist doch die Gesamtproduktion sowohl an Kohle wie an Briketts noch wesentlich gestiegen.

Andererseits tragen aber zu diesen günstigen Ergebnissen auch die wiederholten Preissteigerungen der Produkte sowie die

vollständig ungenügenden Löhne

an die heimischen Arbeiter bei. Die Arbeiter, die das Verfahren von Ueber- und Sonntagschichten bei der ganzen Sachlage als im Interesse der Erhaltung der Industrie und des Vaterlandes als notwendig ansahen, glaubten, die Unternehmer würden nun mit derselben Selbstverständlichkeit auch die Löhne so weit erhöhen, daß wenigstens einigermaßen ein Ausgleich zwischen diesen und den immer mehr steigenden Lebensmittelpreisen hergestellt würde, da die Werke auf Grund der günstigen Konjunktur dazu in der Lage waren. Darin haben sich die Arbeiter aber leider gründlich getäuscht. Die Gebühre sind nicht erhöht worden. Wenn das Einkommen der Arbeiter gestiegen ist, was nicht bestritten werden soll, so ist dies nur auf die Mehrleistung und die Ueberarbeit zurückzuführen. Dies beweist auch die amtliche Lohnstatistik für den Oberbergamtsbezirk Halle.

Es verdienen danach im Jahre 1914 im Durchschnitt die unterirdisch oder im Tagebau beschäftigten eigentlichen

Bergarbeiter, das waren nur 40,8 Prozent der gesamten Belegschaft, pro Schicht 4,19 Mark. Im Jahre 1915 dagegen 37 Prozent der gesamten Belegschaft 4,15 Mark pro Schicht. Die 60 Prozent resp. 63 Prozent der Belegschaft verdienten bedeutend weniger. Aber selbst wenn alle Arbeiter diesen Lohn von 4,15 Mark pro Schicht im Jahre 1915 verdient hätten, so wäre auch nicht im entferntesten ein

Ausgleich gegenüber den Lebensmittelpreisen im Jahre 1915 vorhanden.

Wiederholt haben daher die Bezirksleitungen des Bergarbeiterverbandes sowie auch die Arbeiterausschüsse Eingaben an die Verwaltungen gerichtet, um Teuerungszulagen zu gewähren. Aber erst nachdem die Not der Arbeiter immer höher stieg, entschlossen sich die Werksverwaltungen, Teuerungszulagen zu gewähren, die aber völlig ungenügend sind. Denn Zulagen von 20 bis 40 Pfg. pro Schicht, die später auf 30, 40, 50 oder 60 Pfg. pro Schicht erhöht wurden, sind bei den bestehenden Teuerungszulagen nicht ausreichend. Auf Drängen der Belegschaften richteten die Bezirksleiter der mitteldeutschen Bezirke am 8. Mai dieses Jahres erneut eine Eingabe an die Werke, worin erjucht wurde, in Anbetracht der noch fortgesetzten Preissteigerung aller Lebensmittel eine weitere Zulage für alle Arbeiter von 60 Pfg. pro Schicht zu gewähren. Charakteristisch ist nun hierbei, daß trotz des Burgfriedens aus dem ganzen mitteldeutschen Braunkohlenbezirk von nur fünf Gesellschaften eine Antwort einging. Diejenigen Werke, die eine Antwort erteilten, berufen sich auf die Arbeiterausschüsse,

sie wollen mit der Organisation nichts zu tun haben.

Das ist der Standpunkt des Unternehmertums, wie er auch während des Krieges von der „Arbeitgeber-Zeitung“ fortgesetzt propagiert wird.

Eine Erhöhung der Teuerungszulagen haben einige Werke bewilligt, und zwar vom 1. Juni ab. Die Zulage beträgt zu der bisherigen 15 und 20 Pfg. pro Schicht. So anerkanntenswert jede Zulage ist, so muß doch immer wieder betont werden, daß eine solche winzige Zulage in keiner Weise den gesteigerten Lebensmittelpreisen entspricht.

Nach Lage der ganzen Sache bleibt nichts weiter übrig, als daß die Arbeiterausschüsse erneut an ihre Verwaltungen um Lohnzulagen herangehen, wie es die Bergbehörden und auch die Werksbesitzer selbst wünschen. Daß Lohn erhöhungen im Interesse der Lebenshaltung der Bergarbeiter und ihrer Familien dringend nötig sind, kann nicht bestritten werden. Ebenjowenig, daß es bei der günstigen Lage der Braunkohlenindustrie den Werksbesitzern möglich ist, eine wesentliche Lohnhöhung zu gewähren.

Schatten.

Kriminalroman von Jibare Kaulbach.

(26. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Elftes Kapitel.

Das Mißtrauen des Amtsgerichtsrats wurde nicht ganz besiegt, als der Rechtsanwalt ihm das Kodizill einhändigte. Erklärlicherweise blieb es dem Beamten unbegreiflich, daß die Polizei sich vergebens bemüht hatte, es aufzufinden, und daß es sich plötzlich im Briefkasten wiedergefunden haben sollte; außerdem berührte es ihn unangenehm, daß der Umschlag zweifellos erbrochen gewesen war.

Der Amtsgerichtsrat Müller wünschte seine Anwesenheit bei der Verlesung des Kodizills und bestimmte den Termin für den folgenden Mittag.

Hans saß im Arbeitszimmer und erwartete die Verlesung der letztwilligen Verfügung. Der mißtrauischen Zurückhaltung des Amtsgerichtsrats begegnete er kühl; was kümmerte ihn das Verhalten des Mannes, nachdem das Kodizill zur Stelle war?

Der Amtsgerichtsrat beobachtete ihn durch die Gläser seines Rneifers und fragte, indem er das geschlossene Schriftstück in den Händen hin und her drehte: „Also — Ihnen ist der Inhalt des Kodizills nicht bekannt?“

„Ich bemerkte bereits, daß das nicht der Fall ist,“ erwiderte Mellin.

„So, so — also nicht bekannt. Können Sie sich erklären, was während der Zeit, in der es — wie Sie sagen, auf räthelhafte Weise verschwunden blieb — damit geschehen ist? Sie werden sich überzeugen,“ wandte er sich an den jungen Referendar, „daß es vermutlich erbrochen gewesen ist“ — er wies auf die sorgfältig aneinander gefügten Ränder an den Schnitten; „ja — trotz der unberührten Siegel kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, aber es scheint, wir müssen uns damit zufrieden geben.“

Er erbrach den Umschlag und begann die Verlesung: „Dieses ist mein letzter Wille.“

Ich wünsche und hoffe, daß man nach meinem Tode diese letztwillige Bestimmung ehren und erfüllen wird.

Ich habe eine Tochter; das Kind eines Verhältnisses, das ich später gelöst. Für den Unterhalt des Kindes habe ich bis zum heutigen Tage gesorgt. Es ist bei dem Kaufmann Stanislaus Groczinsky in Köpenick erzogen, wo es noch heute lebt.

Bei der Bank habe ich ihr ein Vermögen von 25 000 Mark sicher deponiert, von dessen Zinsen sie erzoget ist. Außerdem zahlte ich Groczinsky ein jährliches Kostgeld von 960 Mark. Ich bestimme hiermit:

1. Daß diese Tochter, Anna, meinen Namen Nehje rechtmäßig tragen soll.

2. Ich vermache ihr eine Summe von zweihunderttausend Mark und wünsche, daß diese Summe teils von dem Erlös meiner Villa, teils von den Legaten bestritten werden soll, die ich in meinem Testament verschiedenen Stiftungen vermacht habe. Die übrigen Bestimmungen meines Testaments sollen unangefastet ihre Gültigkeit behalten.

Es sind besondere Gründe, die mich veranlassen, dieses Kodizill für meine Tochter Anna zu verfassen. Ihre Entwicklung sollte bestimmend für mich sein. Durch ihre Schönheit und die Lauterkeit ihres Charakters hat sie mein Herz gewonnen. Sie soll so wenig wie möglich unter dem traurigen Verhängnis leiden, das durch die Schuld ihrer Eltern über ihrem Dasein lastet.

Hiermit schließe ich meinen letzten Willen.

Berlin, den 2. September 1899.

Eine neue Enthüllung und zugleich ein neues Geheimnis! Nehje hatte eine Tochter, und diese Tochter lebte hier in nächster Nähe.

Es erregte den Rechtsanwalt, weil durch diese Tatsache wieder ein Streiflicht auf Nehjes Vergangenheit fiel. In ihm erwachte der lebhafteste Wunsch, dieses Mädchen kennen-zulernen, ebenso die Familie Groczinsky, in der es aufgewachsen war. In der Person dieses Mädchens war jemand gefunden, der an dem Kodizill und seiner Kenntnis lebhaftes Interesse haben mußte; ein junges Mädchen aber hätte sein Haus betreten, kurz bevor er das Schriftstück zurückerhielt. War hier ein Zusammenhang?

Sobald seine Geschäfte ihn frei ließen und er sich überzeuget hatte, daß seiner Mutter Ohnmacht ohne ernste Folgen vorübergegangen war, fuhr er nach Köpenick und suchte dort nach der Wohnung des Kleinhändlers Stanislaus Groczinsky.

Er fand bald den kleinen Laden, dessen Schild ihm den Eigentümer bezeichnete.

Mellin blieb vor dem Schaufenster stehen und betrachtete die Auslagen: billige Seifen zwischen Bonbongläsern, Bleistifte und Griffel zwischen Schreibheften, bunten Bilderdogen und rosenbefränktem Briefpapier. Er klinkte die Tür auf, ein schriller Glockenton erklang.

Mit raschem Blicke sah er sich in dem Lädchen um, wo er noch niemand vorfand.

Die Dürftigkeit fiel ihm auf, aber überall gewährte er das mühsame Bestreben, durch zerliche Ordnung den wohlgeordneten Waren ein gewisses Ansehen zu verleihen. Das Schaufenster war blank gepußt, der Fußboden frisch gecheuert und die vielfach zerrissene Tapete nordürftig mit sauberen Stücken verklebt.

Aus der Berliner Stube nebenan trat jetzt hinter den Ladentisch eine Frau, die Mellin mit müder Stimme nach seinen Wünschen fragte. Matt und ängstlich blickten ihn die wasserblauen Augen an. Sie hatten einen feuchten Blick, wie infolge reichlich vergossener Tränen; die schmalen Lippen waren zusammengepreßt, wie durch die Gewohnheit, bittere Klammernisse zu verschlucken.

Mellin fragte, ob ihre Pflgetochter Anna zu Hause sei. Frau Groczinsky wickelte sich fester in den geirridten Schal, den sie über ihrem abgetragenen Kleide trug und über der flachen Brust zusammenhielt. Ein Ausdruck des Mißtrauens flog über ihr abgehärmtes Gesicht.

„Meine Pflgetochter?“ fragte sie atemlos; „was ist's mit . . .“

„Ich weiß,“ unterbroch sie der Rechtsanwalt, „daß eine solche mit Namen Anna in Ihrem Hause aufgewachsen ist. Die Verhältnisse sind mir genau bekannt. Sie können offen mit mir reden.“

(Fortsetzung folgt.)

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 27. Juni 1918.

Der Siebenschläfer.

Wie die Kriegsjahre 1914/18 bisher an unangenehmen Nebenerregungen reich waren, so scheint auch der Wettergott unbedeutender denn je in seinen Spenden für die arme Bedrängte Menschheit zu sein. Alte und neue Prophezeiungen sowie Wetterprognosen werden von ihm einfach kurzerhand über den Haufen geworfen. Man erlebt, daß das schönste Abendrot am anderen Morgen einen trübigen Regentag bringt oder umgekehrt, daß die schwärzeste Wolkendecke uns einen schönen heitern Tag beschert. Der 27. Juni wird als sogenannter „Lusttag“ der Witterung für wichtig angesehen. „Regnet es am Tage der Siebenschläfer, so regnet es noch sieben Wochen“, so lautet eine alte Bauernregel. Eine unbedingte Zuverlässigkeit dieser Volksmeteorologie gibt es nicht; mal trifft sie zu, mal nicht.

Die Verknüpfung der Bauernregel mit dem Siebenschläfer ist rein zufällig; sie stützt sich auf die richtige Wahrnehmung, daß um Ende Juni oder Anfang Juli oftmals die entscheidende Gestalt der Witterung sich vollzieht, die dem Wettercharakter des kommenden Hochsommers sein Gepräge verleiht. Der Volksmund hat ebensowenig Prophetenkräfte wie der hundertjährige Kalender. Langjährige Aufmerksamkeit und genaue Witterungsstatistiken haben nicht den geringsten Inhalt dafür gegeben, daß der Witterung des Siebenschläfertags mehr zukunftsweisende Bedeutung zukommt als irgendeines andern Tages. Eine spezielle Einwirkung, ob sich der Sommer naß oder trocken gestaltet, kommt dem Siebenschläfertag wohl kaum zu. Der heutige Regentag braucht also noch nicht als wässeriger Vorbote eines nassen Sommers angesehen zu werden. Es kann trotz des unfreundlichen Siebenschläfers noch der schönste Sommer kommen.

Die Bezeichnung „Siebenschläfer“ stammt von der Legende der sieben christlichen Jünglinge her, deren Gedächtnis von der alten Kirche der 27. Juni geweiht wurde. Im Koran findet sich dieselbe Legende.

Unter „Siebenschläfer“ versteht man auch die 1614 aus Virginien als Ruchengewächs in Europa eingeführte, noch heute angebaute Pflanze, auch „Gardenapungel“ oder „Rachferte“ genannt. Ihre wohlriechenden Blätter öffnen sich abends und verblühen im Laufe des nächsten Tages. Aus diesem Grunde gilt die Pflanze in der Blumenprache als Sinnbild der Unbeständigkeit. Schließlich sei noch erwähnt, daß man beim Worte „Siebenschläfer“ an einen Langschläfer denkt, der an das gestrige Regentier erinnert und erst nach siebenmonatigem Schlaf im April erwacht.

Der „Anreiz“.

In der Nahrungsmittelversorgung ist leider allgemein die Beobachtung zu machen, daß man der Gewinnsucht mit allzu großer Zubehörigkeit gegenübersteht. Man verlangt von den Erzeugern nicht die Nahrungsmittel zu einem angemessenen Preise, der es ermöglicht, sie auch in kriegswirtschaftlich zweckmäßiger Weise an die Konsumenten abzugeben, man sucht nach Preisverhöhungen zum Profitieren und zur Heranzugabe anzureizen. Die Produzenten und auch die Großhändler lassen sich viel anrechnen und sie verlangen wieder neuen Anreiz. Das System hat dem Volk große Opfer auferlegt, die erhofften Erfolge brachte es jedoch nicht und konnte es nicht bringen.

Sehr schön auch der Präsident des Ernährungsausschusses, von Datschi, der Ernährungsminister, von diesem System nicht ablassen zu wollen. In seiner Rede, die er vor kurzem im Kampfbüro des Reichstags hielt, sagte er: „Das Verhältnis zum Erzeuger muß ein gutes sein; allzu hart darf man da nicht zu fassen, um nicht mehr zu machen und die Arbeitsfähigkeit nicht zu unterbinden.“ Das sind also die alten Grundsätze noch. Durch Anreizsysteme vor man bisher immer bewußt, den Mut und die Arbeitsfähigkeit der Erzeuger zu steigern, der Mut ist auch erkrankend weit gegangen, das Volk hat ihn zu spüren bekommen. Es gibt ein anderes Mittel, um Nahrungsmittel für das ganze Volk bezugsfähig zu machen, eine gezielte Regelung der Produktion. Solange es nicht angewendet wird, bleibt die Nahrungsmittelversorgung ein Problem.

Über das „Anreiz“ System der kriegswirtschaftlichen „Dunkle Wille“ (Kriegswirtschaft) folgendes:

Die Lehre vom Anreiz ist allerdings nicht und nicht durchzuführen. Wir würden zur Verwirrung gegen sie stehen. Da, wo man aus wirtschaftlicher Rücksicht Anreizsysteme einführt, soll man doch niemals grundsätzlich deren innere Berechtigung angeben. Es muß ihnen der Charakter eines in einem gewissen Rahmen vorübergehenden Mittels gegeben werden. Man muß sie nicht als dauerhafte Einrichtung betrachten, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann. Man muß sie nicht als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann. Man muß sie nicht als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann.

Es ist von den Anreizen längst anerkannt. Es gibt keine so heiligen Anreize, die man nicht abheben kann. Man muß sie nicht als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann. Man muß sie nicht als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann.

Die Anreize sind ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann. Man muß sie nicht als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann. Man muß sie nicht als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann.

Die Anreize sind ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann. Man muß sie nicht als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann. Man muß sie nicht als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, sondern als ein Mittel, um die Produktion zu steigern, bis man sie wieder abheben kann.

Wucherung des Volkes zu verbieten bemüht sind. Eine Vermehrung der Nahrungsmittel ist durch den Anreiz nicht herbeigeführt worden. Im Gegenteil hat das fortwährende „Anreizen“ die sehr ernste Gefahr heraufbeschworen, daß der Produzent weniger Produkte auf den Markt liefert, weil ihm bereits aus geringeren Mengen höhere Einnahmen erwachsen und deshalb für ihn kein Grund besteht, sich besonders anzustrengen. In der Kriegswirtschaft zum mindesten ist die Lehre vom Anreiz unbrauchbar für alle, denen daran liegt, das ganze Volk mit Nahrungsmitteln ausreichend versehen zu wissen. Die Einfuhr vom Ausland ist unterbunden. Es fehlt die Konkurrenz der ausländischen Produkte, die doch auch vom Standpunkt der kapitalistischen Wirtschaftsweise aus mit der Lehre vom Anreiz im engsten Zusammenhang steht. So mußte eine Regelung, bei der der Anreiz das Steuer bildet, versagen.

Bestellungen auf die Volksstimme bei der Post

müssen jetzt unverzüglich aufgegeben werden, damit in der Zustellung keine Verzögerung eintritt. Insbesondere wollen alle Vertrauensleute und Träger die Mahnung beachten.

Vom Tage der Bestellung bei der Post bis zur Lieferung der Zeitung vergehen meist 3 bis 4 Tage, weil die Post diese Zeit zu den Meldungen in den einzelnen Orten benötigt. Die Expedition.

Arbeitszwang auf Grund des Belagerungsgesetzes.

Eine sehr wichtige Entscheidung fällt das Kammergericht: Der kommandierende General des 7. Armeekorps hatte am 20. August 1915 auf Grund des § 9b des Belagerungsgesetzes eine Anordnung erlassen, die den Arbeitszwang für Arbeitslose einführt. Es wird vorgeschrieben, daß die betreffenden Personen die ihnen auferlegte Arbeit nach besten Kräften auszuführen haben. Das Gebot, eine bestimmte Arbeitsstelle anzunehmen, nämlich auf einer Fabrik, war auch an den Angeklagten Brangenberg ergangen. Er stellte sich auch der betreffenden Fabrik zur Verfügung. Dort wurde aber keine Beschäftigung in der gewohnten Weise von der Behörde eines ärztlichen Attestes abhängig gemacht. Darauf entfernte sich B., ohne wieder zu erscheinen. Er entschuldigte sich später, als er angeklagt wurde, damit, daß er die 2 Mark nicht gehabt habe, um sich das ärztliche Attest zu beschaffen.

Das Schöffengericht in Steele verurteilte B. wegen Verletzung der Anordnung des kommandierenden Generals auf Grund des § 9b des Belagerungsgesetzes zu 2 Wochen Gefängnis. Das Landgericht in Eilenburg sprach dann jedoch den Angeklagten frei und führte aus: Die Anordnung des kommandierenden Generals sei allerdings rechtmäßig. Der Angeklagte würde auch zu bearbeiten sein, wenn er dem Gebot, die betreffende Arbeitsstelle anzunehmen, zuwidergehandelt hätte. Er sei aber hinzugegangen und habe sich zur Verfügung gestellt. Dadurch aber, daß man ihn ein Attest oberhalb habe, sei er wieder in seiner Entscheidung frei geblieben, und er habe dann nicht noch einmal hinzugehen brauchen. Daraus folge die Freisprechung.

Das Kammergericht als Revisionsinstanz hob aber das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Die Gründe des Vorderrichters für die Freisprechung seien nicht zureichend. Wenn die Befehlsanordnung von dem Angeklagten ein ärztliches Attest über seine Gesundheit verlangt, dann hätte ihm das nicht das Recht gegeben, sich nicht mehr um die Sache zu kümmern. Bei der Erfüllung polizeilicher Pflichten seien oft Anordnungen vorhanden. Er hätte zum Arzt gehen und sich das Attest beschaffen müssen, um dann wieder zur Arbeitsstelle zu gehen. Sonst er ein Attest nicht bekommen, weil er vielleicht kein Geld hatte, dann hätte er sich an die Polizeibehörde wenden müssen, damit er sich mit deren Hilfe ein Attest durch den Armenamt beschaffen könne. Das Landgericht müsse sich noch einmal mit der Sache beschäftigen.

Sozialdemokratischer Verein. Die Versammlung der Sozialdemokratischen Partei und des Reichsausschusses und der Arbeiter wurde am Montag abend im Hotel von Böhm. Als Vorsitzender des Bezirks Ausschusses wurde Genosse Gustav Klees ohne Widerstand gewählt. Die Funktionäre für den Bezirk Magdeburg-Süd wurden dem Genossen Dehligschläger übertragen. Für den Bezirk Magdeburg-Nord wurde Genosse Klees mit der Vorsitzerschaft der Gewerkschaft beauftragt. Weiter wurde die Debatte über den in der letzten Versammlung des Bezirks Magdeburg-Nord gehaltenen Vortrag des Genossen Klees weitergeführt. In der sachlich gehaltenen Diskussion über die verschiedenen Sozialdemokratischen Betätigungsfelder für die Genossen Klees, Haupt, Bauer, Brandes und G. Klees. Beantwortete man allen Seiten, daß nur durch Einheit und Geschlossenheit die Partei sich dem Kampf der für bewerkstelligten großen Aufgaben zu widmen werde. Gegen 12 Uhr wurde die Versammlung mit einigen beschließenden Worten des Vorsitzenden geschlossen.

Die Eisenbezugs- und die Seifenzulassungen für Juli werden am 29. und 30. Juni in der Großen Schützenstraße 1, Zimmer 8, ausgeschrieben.

Die Brot- und Weizenmehl- und die Fettarten für Juli und August und die Zucker- und Kartoffelkartoffeln für die nächsten Monate werden am Freitag den 28. d. M. an den bekannten Stellen in der bestimmten Zeit ausgeschrieben.

Zum Leberlauf der Firma Finkel. Darüber waren sich Rechtliche wie Unrechtlige, die am Dienstag früh die Aufsammlungen der dem Finkelschen Reichs- und Reichsausschusses in der Großen Schützenstraße 1, Zimmer 8, ausgeschrieben. Die seit einigen Tagen von der bekannten Firma an ihre Adresse geschickene Mitteilung: „Dienstag früh Leberlauf“, hatte natürlich Grundtenn von Frauen und Männern verursacht, sich schon in den Nachmittagsstunden, ausgenommen mit Rücksicht und Teilnahme, vor dem Geschäft aufzustellen. Der Leberlauf der Finkelschen Gesellschaft war so kurz, daß am Dienstag der ganze Finkelsche Geschäftsbetrieb, insbesondere die Regenschirmfabrik, um — wenn möglich — ein Viertelstunden vor dem Leberlauf zu schließen. Wenn etwas Ordnung in die Angelegenheit gebracht werden konnte, kam es unter den wartenden Leberläufern zu sehr unheimlichen Auseinandersetzungen. Manches wurde gesagt, weil der für das Ost bestimmte gläserne Behälter in den Kammern gestanden war, auszuführen, aber auch nur Ost gegeben zu haben. Es muß verstanden werden, daß die betreffenden Leberläufer längst geteilt und in mehreren Geschäftsbereichen zur Verfügung gestellt werden.

Halb Wasser, halb Milch. Die Landwirtin und Milchhändlerin Emma Sparmann zu Cracau verkaufte im Mai d. J. Milch, die sie durch Zufug von 50 Prozent Wasser verälscht hatte. Sie wurde vom hiesigen Schöffengericht wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz mit Rücksicht auf die gemeine, schimpfliche und ehrverletzende Tat zu 500 Mark Geldstrafe oder 100 Tagen Gefängnis verurteilt.

Zufasttreten der neuen Postgebühren. Das Gesetz über die Erhöhung der Postgebühren tritt laut kaiserlicher Verfügung am 1. August d. J. in Kraft.

Beim Antreten strafbar gemacht. Der Arbeiter Johann Mubrow von hier wollte am 18. April d. J. nachmittags in dem Völkischen Geschäft Butter kaufen, weigerte sich aber, sich hinten anzustellen. Den Besorgungen des Polizeiwachmanns leistete er nicht Folge. Er wurde vom Schöffengericht wegen Erzeugung erheblichen Lärms und Nichtbefolgung der polizeilichen Anordnung zu 30 Mark Geldstrafe, wegen Widerstandes zu 1 Woche Gefängnis verurteilt.

Die erzwungene Milchpreiserhöhung. Der Rittergutsbesitzer Schütter in Egleben bei Erfurt hat die Lieferung seiner Milch nach der Stadt eingestellt, angeblich wegen Deutemangels. Verhandlungen des Magistrats wegen Zurücknahme der Maßregel waren erfolglos. Die Steijnadigkeit des Herrn Rittergutsbesitzers hat sich „bewährt“. Im Laufe der Woche wurde vom Erfurter Verein für Säuglingsfürsorge — das Rittergut liefert viele Kinder Milch! — bekanntgegeben, daß die Eglebener Milch den Erfurter Kunden wohl erhalten bleibe, sie müsse aber gegen von dem genannten Verein veranlagte Ausweistarten an bestimmten Verkaufsstellen abgeholt werden, weil die Milch wegen „Arbeitermangels“ nicht mehr ausgefahren werde. Am Sonnabend veröffentlichte der Erfurter Magistrat noch eine Bekanntmachung, wonach der Höchsterpreis für das Liter Kindermilch von bisher 40 Pfg. auf nunmehr 50 Pfg. erhöht wird. Der Rittergutsbesitzer spare an Arbeitskräften für das Ausfahren der Milch und bekommt außerdem noch 10 Pfg. für den Liter mehr.

Baugenehmigungen. In der zweiten Hälfte des Juni sind von der städtischen Polizei-Verwaltung 23 Baugenehmigungen erteilt worden. In größeren Bauten befinden sich nur Erweiterungen und Vergrößerungen der Firmen W. Strauß, Fr. Krupp und der Sechshausfabrik in Salbte.

Wer kennt den Toten? Am 25. d. M. abends ist am Petriförder-Vorland die bereits verstorbene Leiche eines unbekanntem jungen Mannes aus der Stromelbe gelandet und nach der Leichenhalle des Westfriedhofs geschafft worden. Der Verstorbene, an dem Spuren eines gewaltigen Todes nicht wahrzunehmen gewesen sind, ist 18 bis 20 Jahre alt, etwa 1,60 Meter groß, schlank, hat rotblondes Haar, rundes Gesicht und dicke Lippen. Er war bekleidet mit dunkeltem Jackett, blauer Arbeitsbluse, dunkler Weste, brauner Hose, braunen grau angefärbten Strümpfen, blauem schwarz gestreiftem Hemd und war ohne Schuhzeug. Bei ihm vorgefunden wurden: eine torbaktere Herrenarmmontur in Kapsel, daran eine Stahlkette, an der sich eine Medaille mit den Bildnissen der vier Fürsten der Mittelmächte befindet, und ein Ring mit vier kleinen Schüsseln. Mitteilungen über die Person des Verstorbenen erbittet das Polizeipräsidium zu den Akten V 2008.

Unbekannte Betrügerin. Am 23. d. M. mittags hat eine unbekanntes Frauenperson durch Fernsprecher in einem Geschäft am Breiten Wege für eine dort bekannte Dame um Zustellung mehrerer Leinwand gebeten. Der von dem Geschäft mit vier Leinwand abgenommene Kaufschein ist auf der zu der betreffenden Wohnung führenden Treppe von einem unbekanntem Mädchen mit den Worten: „Sie bringen wohl die Sachen von der Firma?“ angehalten und sind ihm die Sachen abgenommen worden, worauf sich der Kaufschein entfernt hat. In demselben Tage nachmittags gegen 2 Uhr sind zwei Leinwand durch etwa 6 Jahre alte Mädchen, das angeblich von einem Julemum Wolf gekauft sein wollte, zurückgebracht worden. Es wurde dann festgestellt, daß die angehaltene Betrügerin keine Leinwand bestellt und erhalten hat. Die Betrügerin soll 20 bis 22 Jahre alt, etwa 1,62 Meter groß, schlank, dunkelblond sein und hatte volles Gesicht und blaue Gesichtsfarbe. Von den erwiderten Leinwand war eine hellblau mit Schürze und die andere schwarz mit Gürtel.

Wohnungseinbruch. Bei dem, wie schon kurz berichtet, am 25. d. M. verübten schweren Diebstahl in der Hofpfortstraße sind 674 Mark, ein goldener Trauring, ein goldener Herrerring mit rotem Stein, eine Krupp-Medaille und 2000 Zigaretten gestohlen worden.

Verhaftet wurden ein Konditor von hier wegen Vergehens und Vergehens gegen § 176 Nr. 3 und 183 des Strafgesetzbuchs; je eine wohnungslose Frauenperson aus Schönebeck a. d. E. und von hier, die dringend bedürftig sind, aus einer Schankwirtschaft in der Blumenstraße ein Geldstückchen mit Inhalt und 1 Pfund Käse gestohlen zu haben, sowie wegen Verletzung gegen § 361 Nr. 6 des Strafgesetzbuchs; der Arbeiter Julius Rabe aus Schönebeck a. d. E., der hier am 20. und 21. d. M. in der Peterstraße und aus einem Hausflur am Breiten Wege je ein Fahrrad gestohlen hat.

Theater, Konzerte etc.

Sprechungen.

Historia-Theater. Das letzte Gastspiel Hans Müllers fand wieder vor ausverkauftem Hause statt. Gegeben wurde Gustavs Trauerspiel Ariel Acosta, in welchem der Gast die Hauptpartie spielte. Das sehr bewegte Mittel der Handlung findet in den Rollen Ariels, Judiths und des Sidas seine dramatischen Höhepunkte, in den Rollen des Manasse, Jochan Ben Abbas, de Santos' und der Esther das Glimmerwerk der diese Höhepunkte befechtenden und bindenden Ketten, und endete sich in den Figuren des Ruben, Joel und Spinoza schmückend. Reflektiert in der Zeit begründeten geschichtlichen Hintergrundes. Die Regie Karl Schneider's bot in den szenischen Bildern einen mit allen dekorativen Mitteln des Theaters ausgestattetem Rahmen, der anerkannt werden muß. Darstellerisch ragt die Einzelleistung und in jedem Fall spirituellere Stücke über die Ensembleleistung hinaus. Der Gast interessierte sehr und fand besonders in den moralisierenden Szenen dankbarste Hören. Er wurde am Schluß wohl noch ein dutzendmal herausgerufen, was der allgemeinen Anerkennung seines Künstlerturns den hiesigen Publikum wieder einen Beweis gab. Der zweite Akt brachte ihm bereits Blumenpenden. Neben ihm fand in gleicher Anerkennung zu nennen Ernst Wahrman als Sidra, der mit sehr feinem künstlerischen Empfinden spielte, und Thea Gortzenfeld als Judith, die in einzelnen Szenen mit dem Gast befechtend dominierte. Den Manasse spielte Kurt Müllers, den Jochan Ben Abbas Paul Gerlach, der seine Aufgabe mehr nach der Seite des Heldenjünglings zu lösen vermag, den Ben Abbas Leo Fischer in der Form eines ersten Darstellers, den Samuel Karl Schneider in traditionellen Strichen und die Esther Olga Paul mit weicher Einwirkung. Gut waren die kleinen Rollen durch Fritz Zell, Paul Schneider und Marianne Salig besetzt.

Mitteilungen der Direktionen.

Zentraltheater. Am Freitag dieser Woche findet die 25. Aufführung des Schülers „Das Fremdenbuch“ statt. Zu Beginn dieser Sublimen-Vorstellung spricht Reinhold Cronat einen von Dr. Müller verfassten Prolog.

Freilicht-Theater Salzquelle
 Mittwoch den 28. Juni, abends 7 Uhr
Weh dem, der lügt
 Lustspiel von Franz Grillparzer. 180
 Donnerstag den 29. Juni, abends 7 Uhr
Die zärtlichen Verwandten
 Lustspiel von Robert Schöndle.

Spargel
 noch täglich 2 mal frisch zu haben
 sowie 0807
Heidelbeeren
 täglich frisch nach Tagespreisen
Gurken
 von 30 Pfg. an.
Wilhelm Theuerkauf
 Jakobstr. 46.

Salonbriketts
 192 Elbe-Kohlenkontor
 Kaiserstr. 37
 Tel. 1908.
Möbeltransporte
 mittels geposteter Verfrachtung
 Möbelwagen aller Größen über-
 nimmt billigst
Ernst Funke, M.-Buckau,
 Freie Straße 2/5. Tel. 4400.

Schürzen
 Leibwäsche - Korsetts
 Erstickungs-Artikel
 Handschuhe - Strümpfe
Herren-Artikel
 Schlipse - Kostenträger
 Normal- und Barchent-Hemden
 Blaue Anzüge
A.E. Schöne
 Gasse Schiffer- u. Weberstr.

Runde Gummiabfälle mit Schrauben
 garantiert Friedensware, Paar 30-60
Gummisohlen Paar 1.00-2.50
Gummiabfälle mit Nägeln Paar 20-80
Drahtreifen mit kleinen Fehlern Stück 5.00
Luffschläuche von 7.50 an
Fahrraddeden von 7.00 an
nur Gummiwarenhaus
 Breiteweg 222 u. Johannisbergstr. 12/13.

Verteilung von Brot- und Mehlmarken, Fett-, Kartoffel- und Zuckerkarten.
 Die Verteilung der Brot- und Mehlmarken und der Fettkarten für Juli und August und der neuen Kartoffel- und Zuckerkarten findet am
Freitag den 30. Juni
 statt. Zu beachten ist, daß die Kinder bis zu 6 Jahren für Juli 3, für August 2 Mehlmarken, Personen über 6 Jahre für Juli 2, für August 1 Mehlmarke erhalten. Die Ausgabe von Kartoffelkarten erfolgt nur für den Monat Juli, und zwar an sämtlichen Haushaltungen.
 Der Verkauf von Kartoffeln findet vom 1. Juli an bis auf weiteres ohne Marken statt, es ist aber trotzdem unbedingt erforderlich, die Kartoffelmarken sorgfältig aufzubewahren, da, falls später darüber seitens des Magistrats verfügt wird, ein Ersatz nicht gewährt werden kann. Die Ausgabe der Marken findet in denselben Ausgabestellen wie bisher statt, und zwar für die Inhaber der Brotkarten
 von Nummer 1 bis 60 von 9 bis 10 Uhr
 61 120 10 11
 121 180 11 12 und
 181 an 12 1

Die Ausgabe für die Hauptstellen 20, 104 und 105 findet in der Großen Schulstraße 1, I statt.
 Die Obmannschaften haben übernommen:
 für Hauptstelle 43 Herr Lehrer Columbus, Brunnerstraße 1, und 31 Herr Lehrer Meinde, Brandstraße 9.
 Die Zeit für die Abholung ist bestimmt innezuhalten. Ein späteres Abholen kann nur bei ganz zwingenden Gründen gestattet werden. Die Abgabe der Lebensmittelmarken und -karten erfolgt gegen Vorzeigung der Brotkarte an Personen, die über 14 Jahre alt sind.
 Es wird empfohlen, die Lebensmittelmarken und -karten bei Empfang nachzuzählen, da spätere Ansprüche unter keinen Umständen berücksichtigt werden können.
 Wir bitten dringend, die erparten Brot- und Mehlmarken am Ausgabestage zurückzugeben. Die nicht verbrauchten Fleisch- und Fettmarken sind an die öffentliche Fleisch- bzw. Fettverteilungsstelle Dreieckstraße 24/27 einzuliefern.
 Magdeburg, den 23. Juni 1916.
 Der Magistrat.

In freien Stunden
 Eine Wochenchrift für die arbeitende Bevölkerung.
 Mit dem 1. Juli beginnt ein neuer Roman und daher bietet sich Gelegenheit, das Abonnement zu beginnen. Zum Abdruck kommen:


Der Sonnenwirt
 Roman von Hermann Franke. Illustriert von Jos. Demberger.
 Diesen Roman, der zu den besten der deutschen Literatur gehört, könnte man als Motto des Wortes eines unserer bekanntesten Schriftsteller vorsetzen: „Jede Gesellschaft hat die Verdienste, die sie verdient.“ Denn der Verfasser stellt uns eindringlich dar, wie ein ursprünglich guter und tüchtiger, wenn auch leidenschaftlicher Mensch durch Rüstung, Dummheit und soziale Ungerechtigkeit dem Verderben in die Arme getrieben und schließlich der Schwermut seiner Bekanntschaft und seines Landes wird. Eltern, Freunde und Bekannte versuchen vergebens sich wider ihn, um seine Ehe mit einem armen Mädchen zu hindern. Das treibt ihn nur noch tiefer an die Schwelgerei und legt ihn auf eigene Faust den Klüften der Gesellschaft auf. Die Schilderung dieser tragischen Konflikte beruht auf geschichtlichen Tatsachen. Die Kunst des Autors aber gibt uns mehr als diese Tatsachen: sie deckt uns die menschliche Schwäche des Verdrängten auf und stellt die soziale Schuld der Gesellschaft an den Trüger. So gewinnt der Roman Größe und kulturhistorische Bedeutung. Und da er in freier, ungezügelter Sprache geschrieben ist und soziale Klänge enthält, die zum großen Teil auch heute noch wirksam sind, wird er jeden Arbeiterleser, jede denkende Arbeiterin besonders stark fesseln.

Reisen dem Hauptmann gelangt zunächst zum Abend:
Dulver und Gold.
 Ein Roman aus dem Jahre 1870/71 von Louis Schilling.
 „Der Krieg! Er war wie ein böser Genius, den die Hölle ausgesandt hatte, um jede erfindliche Gift auf alles, was da lebte, läßt und gab, auszupflanzen, auf jede Frucht, jedes Glied, auf jeden Menschen und in jeden Mann schlagende Herg!“
 Diese sehr prägnante Worte, die dem Roman entnommen sind, deuten den Sinn der interessanten Handlung an. Ein deutscher Mann, der sich mit einem fremden Soldaten ein freundschaftliches Verhältnis knüpft, wird hier auf allerlei verhängnisvolle Umstände und Verwicklungen in die Logen des Krieges, die ihn als Soldat entgegenschleudern. Goldgierige Pläne und Neugierde werden in Rüstung, Schwert und Herz in Mordwerk. Der Autor versteht es, diesen Kampf in seiner und ungeheurer Weise zu zeigen und so den Roman in verhängnisvolle Höhe zu erheben.
 Habere Gratias agere non solent.
 Jedes Jahr enthält außer den fesselndsten Erzählungen vollständige Abhandlungen aus allen Wissensgebieten und eine Seite für Witze und Satire.
 In jeder Woche erscheint ein illustriertes Heft für 15 Pfennig
 Zu beziehen durch die
Buchhandlung Volksstimme
 Magdeburg, Große Mühlstraße 3.
 Bestellungen nehmen auch unsere Zeitungsverkäufer entgegen.

Freddrichs Festsäle
 Donnerstag den 29. Juni 1916
Marine-Welltätigkeits-Konzert
 zum Behen der Hinterbliebenen der in der Seeschlacht am Skagerrak gefallenen Mannschaften der kaiserlichen Marine.
 angeführt vom Kapellmeister der 1. Flaniers-Regiment der kaiserlichen Marine.
 Anfang 8 Uhr abends.
 Kartenpreis 50 Pf. In Vorbereitung 30 Pf.
 Eintritt nur bei Vorz. d. Karte, keine Rückst.

Spiele- und Zirkusplatz-Gesellschaft
 zu Magdeburg.
 Am Sonntag den 2. Juli 1916, nachmittags 3 Uhr,
 im Gesellschaftssaal, Sünder Straße 63

ordentliche Generalversammlung
 Tagesordnung:
 1. Geschäfts- und Kassenbericht.
 2. Bericht des Aufsichtsrats über die Führung der Jahresrechnung und der Bilanz.
 3. Bericht über die wichtigsten Ereignisse.
 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Jahresabschluss über die Vertretung des Vereins und Entlassung des Vorstandes.
 5. Vorstand- und Aufsichtsratswahl.
 Mitgliederbuch ist zur Legitimation mitzubringen.
 Am Tage der Versammlung ergeht Der Vorsitzende:
 Paul Reichardt, Vorsitzender.

ZENTRAL THEATER
 Größter Erfolg!
Das Dreieck
 Freitag
 Jubiläum - Vorstellung!
 Zum 25. Male:
Das Dreieck
 Theater Freitag.

Herrn-Anzüge
 Erfolg für Reparatur,
 1. Straße, zum Haus 1, 2, 3.
Victoria-Theater
 Donnerstag den 29. Juni, 8 1/2 Uhr
 Zum 6. Male der erfolgreichste
 Logierbesuch.
 Donnerstag den 29. Juni, 8 1/2 Uhr
 Rühmliche Vorstellung!
Das verhängnisvolle Abenteuer
 Freitag den 30. Juni
 Zum 1. Male!
Die große Fahrt

Stephanstollen
 Freitag abends 8 Uhr:
 Das verhängnisvolle Abenteuer
Oskar John
Barlesken
 Samstag - Programm.

Collo
 Das herrliche neue
 Konzert, Theater- und
 Spezialität-Programm

Trauerkleider

 Trauer-Kleider, Blusen, Röcke, Hüte,
 Handschuhe, Strümpfe, Schleier, Krepps
 in größter Auswahl.
 Schnellste Anfertigung von Trauerkleidern
Lange & Münzer
 Breiteweg 51, 51a, 52

Arbeitsmarkt
 Zur Beschäftigung von Arbeitern und Personal-ge suchen aller Art ist die „Volksstimme“ her vorzuzug, weil sie in den Kreisen der werktätigen Bevölkerung besonders stark verbreitet ist.
 20 tüchtige Maurer zur Refekleinmahrung gesucht Kraftwerk Spremberg i. Lausitz Mindestlohn 85 Pf. In Arbeit beim Holzer-Fabrikation

Zu unserer Raschschneiderei finden noch einige
erstklassige Großstückschneider
 auf Werkstoff und außer dem Hause dauernde Beschäftigung bei hohen Löhnen. 221
H. Esders & Co.

Ein Arbeiter zur Aufsicht bei Landarbeit, welcher selbst Hand mit anlegt, w. get. Weinberg 23.
Tüchtiger Pferdepfleger
 kriegsbeschädigter Kavallerist bevorzugt, per sofort gesucht. 215
Vereins-Brauerei,
 Wasserlautestraße 111.

Seute früh 1/8 Uhr ent- schiedt nach längerem Leiden meine gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, die Witwe 225
Sophie Katzenellenbogen
 verw. Schmidt, geb. Zander im Alter von 75 Jahren.
 Burg, d. 28. Juni 1916
Die trauernden Sinterbliebenen.
 Die Beerdigung findet am Donnerstag den 29. Juni mittags 12 Uhr, statt.

Rettenhund mangels Futter zu verkaufen
 G. Rasche, Sünder Straße 51

Plötzlich und unerwartet erhielt ich die Nachricht, daß mein innigstgeliebter Sohn, Neffe, Cousin und mein herzenguter, unvergeßlicher Bräutigam, der Musketier 3616
Willi Olbrich
 im Infanterie-Regiment 361, 1. Kompanie, an einer tödlichen Krankheit am 22. Juni im Alter von 23 Jahren im Genesungsheim Blumenthal bei Bremen gestorben ist. Er ist dem Feinde oft entgegengetreten, bis ihm die Krankheit dahingerafft hat.
 Magdeburg-Neustadt, den 27. Juni 1916.
 In tiefem Schmerz:
Berta Olbrich als Mutter
 nebst allen Angehörigen.
Frieda Gödicke als Braut.
 Geliebt, beweint, und nie vergessen.